

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Schweizer Kriegsgeschichte

Feldmann, Markus

Bern, 1915

Ennetbirgische Politik und Feldzüge der Innerschweizer bis zum siege von
Giornico

[urn:nbn:at:at-ubi:2-13348](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-13348)



Ennetbirgische Politik und Feldzüge der Innerschweizer bis zum Siege von Giornico

von Karl Meyer

Ein stolzes Kraftgefühl muß die alte Eidgenossenschaft beseelt haben, daß trotz und während der gewaltigen Kriege gegen Österreich und Burgund einige Bundesglieder noch einen besondern Gegner herauszufordern wagten: Kleine urschweizerische Gebirgstäler sagten dem mächtigsten Staatswesen Oberitaliens, dem an Größe, Bevölkerung und Geldmitteln weit überlegenen Herzogtum Mailand, den Kampf um die Südpforten der Alpenpässe an, und sie ließen vom Waffengange erst ab, als sie nach einem Jahrhundert zähen und ehrenvollen Kampfes ihren Nachkommen den Siegespreis gesichert hatten: die herrlichen Landschaften jenseits des Gott- hardberges.

I. Die ennetbirgischen Täler im 12., 13. und 14. Jahrhundert.

Die Gotthardpolitik der deutschen Kaiser. Erfolge Mailands.

Die südlichen Zentralalpentäler gehören zu den am meisten umkämpften Gebieten Mitteleuropas. Schon die lombardischen Stadtrepubliken des Hochmittelalters erkannten deren hohe Bedeutung. Novara brachte das Eschental unter seinen Einfluß. Der Alpenpaßstaat Como beherrschte neben dem Comerseegebiet zur rechten Flanke das Veltlin (samt Bormio, Poschiavo und Chiavenna), zur linken den größten Teil des heutigen Kantons Tessin. Einzig die Täler Blenio und Leventina (mit der Riviera) unterstanden keiner Stadtkommune, sondern blieben den Domherren von Mailand. Doch auch diese Talschaften rückten um 1140 durch zwei gleichzeitige große Tatsachen in den Schauplatz weltgeschichtlicher Ereignisse: einmal durch die Eröffnung des Gotthardpasses,¹⁾ dann durch die neuen Versuche der deutschen Kaiser, Italien zu unterwerfen und sich zu diesem Zwecke der Alpenübergänge zu bemächtigen. Das älteste Zeugnis für den Gotthardpaß liegt bezeichnenderweise in der Tatsache, daß der Hohenstaufe Konrad III. (1138—1152) die Täler Blenio und Rvinen dem lombardischen Einflusse, den Mailänder Domherren, entzog und dem Grafen von Lenzburg übergab, dem Provinzialbeamten des Reiches in Zürich, Unterwalden, Schwyz und Uri. Die erste Verbindung tessinischer und innerschweizerischer Täler — unter dem aargauischen Grafengeschlechte der Lenzburger — ist somit noch 150 Jahre älter als die Schweizerische Eidgenossenschaft. In dem großen Kampfe, den Konrads Neffe, Friedrich Barbarossa, gegen die Lombarden und den Papst ausfocht, gingen die Tessinlandschaften trotz allen Anstrengungen des Reiches wieder an die Italiener verloren. In dem letzten gewaltigen Ringen zwischen den beiden Hauptmächten des Mittelalters, dem Kaisertum und dem Papsttum, suchte der große Hohenstaufe Friedrich II. neben Uri (1231), Ursern und Schwyz (1240) auch Blenio und Leventina nochmals dem Reiche zu gewinnen, vermochte sie aber nach dem Falle von Bellinzona (1242) nicht zu behaupten. Ebenso mißglückte 1311 der Versuch Heinrichs VII. von Luxemburg, des letzten bedeutenden Italienpolitikers auf dem

¹⁾ d. h. den Bau einer Brücke in der Neuschlucht zwischen Bägberg und Kirchberg.

Kaiserthron, wenigstens das Gotthardtal Livinen seinem Reichsvogt über Uri, Schwyz und Unterwalden zu unterstellen. So ist die Gotthardpolitik der glänzendsten Herrscher des Mittelalters völlig gescheitert.

Nach dem Zusammenbruch der deutschen Kaisergewalt wurden die Südausgänge der zentralen Alpenpässe eine Beute der größten Gegnerin der Hohenstaufen, der Stadtrepublik Mailand. Diese mächtigste lombardische Kommune gewann schon im 13. Jahrhundert das Übergewicht über die Nachbarstädte und deren Landgebiet. 1332 unterwarf sie sich Novara (samt dem Eschental), 1335 Como (mit dem zugehörigen Veltlin, Comersee und Sottoceneri) und eroberte um 1340 nach hartnäckigem Widerstand auch die letzten Teile des alten Comer Paßstaates: die Städte und Burgen von Bellinzona und Locarno.

Insbesondere mit der Erwerbung von Bellinzona (1. Mai 1340) wurden die Mailänder die unbedingten Herren des Tessingebietes. Bellinzona verdankt seine große Bedeutung einmal der Lage am strategischen Schlüsselpunkte der zentralen Alpenübergänge (Nufenen und Gotthard, Lufmanier und Greina, Bernhardin) und dreier Einfallstore in die Lombardei (Magadino, Ceneri und Forio), dann dem taktisch vorteilhaften Gelände: die Gebirgsketten treten hier ganz nahe an den Tessin und bilden zwischen der breiten Riviera und der Langensee-Ebene eine Salenge, in der ein starker, aus der Talsohle emporsteigender Felskegel als natürlicher Wehr- und Wachturm sich emporreckt. Auf diesem Felsen und zu seinen Füßen erhob sich schon im frühen Mittelalter eine Festung, „derart stark durch Natur und Kunst, daß sie unbezwinglich war“.¹⁾ Zu diesem Castello Vecchio oder Grande²⁾ trat schon vor 1340 das Castello Piccolo oder Montebello³⁾ auf einem Hügelvorsprung, der das Tessintal und die Langensee-Ebene weithin beherrscht. Ein Turm auf dem Sasso Corbaro (Rabenstein) schloß die Festungswerke auf der Südseite.⁴⁾

¹⁾ So urteilen italienische Truppenführer im Jahre 1242.

²⁾ Heute Schloß Uri.

³⁾ Heute Schloß Schwyz.

⁴⁾ Der Turm wurde nach 1400 zerstört. Als die Eidgenossen in den Kämpfen von 1447–1449 und 1478 die Bellenzer Werke auf dem Pfad zwischen dem Sasso Corbaro und dem Gebirge umgingen, errichtete der Herzog 1479 das Castello Corbaro („Rabenburg“, jetzt Unterwalden).

Zwischen dem großen und kleinen Schloß eingebettet lag das wohlbewehrte Städtchen. Eine lange, mit vielen Türmen versehene Festungsmauer (die Murata), deren malerische Ruinen noch sichtbar sind, zog sich schon vor 1400¹⁾ vom großen Schloß über die Ebene bis zum Tessin hin; sie sperrte, zusammen mit dem jenseits des Flusses gelegenen Turme von Monte Carasso, den Durchgang zwischen den beiden Berghängen völlig ab. So war Bellinzona, wie ein mailändischer Offizier später sich äußerte, „ein Tor und Schlüssel zu Italien“; ²⁾ wer hier gebot, brauchte „weder den Angriff des Kaisers noch die Wut der Deutschen zu fürchten“.

Selbstständigkeitsbestrebungen im Tessin und Ennetbirgische Beziehungen der Urschweizer.

Mit dem Falle von Bellinzona wurde auch das Schicksal der Tessintäler Blenio und Leventina (mit der Riviera) entschieden. Diese Landschaften führten bisher ein beneidenswertes Sonderleben. Sie unterstanden in weltlicher und kirchlicher Hinsicht ausschließlich den fernen Domherren der Ambrosiuskirche Mailand. Diese Geistlichen besaßen und behandelten die Talschaften als Pfründen, als finanzielle Ausstattung. Sie bezogen von den Bergleuten gewisse Abgaben und Steuern und ließen ihnen dafür eine große Selbstständigkeit. Alle wichtigen Angelegenheiten besorgten die Talleute selber durch ihre Landsgemeinde oder durch ihren Lalrat. Trotzdem entwickelten sich die ambrosianischen Talschaften nicht zu einer freien Eidgenossenschaft; sie waren weniger glücklich als ihre Nachbarn, die Länder der Urschweiz, die Bünde Nätens und die Zehnten des Wallis. Schuld daran ist vorab ihre Paßlage. Ein Alpenpaß oder eine Alpenbahn setzt ein schwaches Gemeinwesen immer der Gefahr aus, um des Alpenüberganges willen von mächtigen Nachbarn unterworfen zu werden. Solange freilich die deutschen Kaiser und die Städte Como und Mailand sich feindlich gegenüberstanden, konnten die ambrosianischen Talschaften im Schatten dieser Rivalen friedlich gedeihen; keine dieser Mächte mochte der andern die Paßtäler des Gotthard und Lukmanier gönnen. Als aber das Kaisertum zusammenbrach und Mailand das Übergewicht über Como erlangte,

¹⁾ Urkunde von 1398 im Stadtarchiv Bellinzona (bisher unbekannt).

²⁾ una giave e porta de Italia.

war es mit der Ausnahmestellung der Täler vorbei. Schon 1260 bis 1270 nötigte Mailand die ambrosianischen Gebiete vorübergehend zur Unterwerfung und zu einem Abkommen über die Alpenstraßen. Ein Jahrzehnt darauf erwarb der erste Fürst von Mailand, Erzbischof Otto Visconti, das Paßtal Livinen durch Pacht von seinen Domherren. Nun erhoben sich die Liviner unter Führung des Salvogtes Albert Cerra von Airolo und vertrieben um 1291, zur Zeit des ersten Schweizerbundes, mit Hilfe ihrer deutschschweizerischen Nachbarn die mailändischen Amtleute. Aber nach der Besetzung des Eschentales, von Locarno und Bellinzona nötigten die Visconti um 1350 das schwache Domkapitel neuerdings, ihnen die Landesverwaltung dieser Gebiete zu verpachten; einer förmlichen Abtretung stand eine alte Urkunde, das Testament des Bischofs Otto von Vercelli, im Wege. Bewaffneter Widerstand gegen den mächtigen Staat Mailand durften die obertessinischen Talleute diesmal nicht wagen, da die offene Riviera und die Eingänge des Livinen- und Vleniotales jederzeit einem mailändischen Angriff aus Bellinzona ausgesetzt waren. Der Schutz der Berge stand ihnen nicht in dem Maße zu Gebote, wie den Urschweizern in ihrem Kampfe gegen Österreich.

So sanken die auf ihr sonderstaatliches Dasein und ihre demokratische Verfassung einst so stolzen Talgemeinden zu Amtsbezirken des Fürstentums Mailand herab. Dem neuen mächtigen Landesherrn war es nicht, wie den schwachen Domherren, um die bescheidenen Steuern dieser Täler zu tun, vielmehr um eine wirksame Aufsicht über die Alpenpässe, hauptsächlich über den Gotthard; seine Erlasse über Straßenunterhalt, Transportordnung u. dergl. nahmen keine Rücksicht auf die alteingewurzelte Selbstverwaltung der ambrosianischen Talschaften. Das wurde am meisten von den einst freiesten aller Talleute, von den Livinern empfunden, die täglich sahen, mit welcher Selbstherrlichkeit ihre Nachbarn in Ursern und Uri sich regierten. Bot sich ihnen vielleicht noch einmal wie um 1291 die Gelegenheit, mit Hilfe dieser „Deutschen“ das mailändische Joch abzuschütteln?

Der günstige Anlaß zur Befreiung trat nach einem halben Jahrhundert endlich ein. Im Augenblicke, als Herzog Gian Galeazzo Visconti von Mailand, der Schöpfer des Mailänder Domes und der Certosa von Pavia, der gewaltigste Fürst Italiens, begehrlieh nach

der italienischen Königskrone griff, setzte im Herbst 1402 der Tod seinen hochfliegenden Plänen ein jähes Ende. Unter seinen unreifen Söhnen drohte der schnell gezimmerte mailändische Staat auseinanderzufürzen. Beim Tod des Gefürchteten schöpften feindliche Nachbarstaaten, bezwangene Feudalherren und unternehmungslustige Condottieri (Söldnerführer) Mut und griffen beutegierig zu. Auch in den Zentralalpentälern ging alles drunter und drüber: Im Juni 1403 entzog sich Como der mailändischen Hoheit, im Juli eroberte der Herr des Misoxertales, der Freiherr von Sar, Stadt und beide Festungen von Bellinzona, den strategisch wichtigen „Dunkelberg“ (Monte Dongo jenseits des Joriopasses), das Bleniotal¹⁾ und vermutlich auch die linksufrige Riviera.

Diese Ereignisse boten auch den „gohhuslüt von Lyfinen“ die Gelegenheit, das Joch des weltlichen Landesherren, des Herzogs und seiner Amtleute, abzuwerfen. Die Liviner zauderten keinen Augenblick, die glückliche Stunde auszunützen. Sie wurden „i rem herren — dem herren von Meilan — abtrünig und ungehorsam“²⁾ und suchten aus freien Stücken Rückhalt bei ihren inner-schweizerischen Nachbarn, damit diese „sy schirmen solten von den weltlichen, die den armen lüten großen trang antaten da im land“.³⁾ Von den Eidgenossen erhofften die Liviner Schutz vorab gegen Wiedereroberungsversuche des Herzogtums Mailand, in zweiter Linie gegen ihren neuen Nachbarn in Vellenz und Vollenz⁴⁾: das Freiherrengeschlecht von Sar.

Würden die Schweizer dem Schutzgesuch entsprechen?

¹⁾ Nach dem Tode des Mailänder Herzogs erhoben sich die Talleute von Blenio gegen den mailändischen Vogt, indem „sie nicht ertöteten, gegen den Edeln Laddeo Pepoli ihre Nacken zu erheben und ihn zu töten“; dabei brachen sie dessen Zwingsburg Serravalle. Noch heute leben diese Ereignisse in der Sage des Bleniotales weiter.

²⁾ 1423 verweigert Zürich den Utern und Obwaldnern Hilfe in Livinen mit der Begründung, „d̄ Livinen nit jro sye und d̄ ouch mit keinem rechten nie an sich gezogen haben, dann d̄ die selben von Livinen sich ab dem herren von Meilan, der und sin vordern si bi hundert jaren inn gehebt hand, an si geworffen haben und jren herren abtrünig und ungehorsam worden syen“ (Zürcher Stadtbücher, II, 173).

³⁾ Die Chronik des Weißen Buches, hg. von Meyer von Knonau, Geschichtsfreund XIII (1858), S. 80; neu hg. von Ferd. Watter, Zürich 1891, S. 19 (S. A. aus Schweizerische Rundschau 1891, Heft 8).

⁴⁾ Vollenz = Bleniotal.

Die ältesten offiziellen Beziehungen der innereschweizerischen Stände mit den Staatswesen jenseits des Gotthard entsprangen wirtschaftlichen Bedürfnissen. Die Innereschweizer trieben mit der überbevölkerten Lombardei einen regen Handel in Vieh und Alperzeugnissen (Käse, Butter u. dergl.); auch brachte der internationale Warenverkehr von Italien nach Deutschland und umgekehrt den Urner Säumern, Sustenbesitzern und Wirten Verdienst. Diese Erwerbsquelle zu erhalten und zu mehren war daher ein Hauptgedanke der Urner Staatsmänner. Bis 1315 bestand ein Vertrag zwischen Uri, Ursern und Livinen, worin diese Gemeinwesen sich gegenseitig Erleichterungen im Transportdienst zusicherten. Im Frühjahr 1331 stellte der Urner Landammann Hans von Attinghausen mit Hilfe der Urserner, Schwyzer und Unterwaldner und der vorübergehend mit den Waldstätten verbündeten Zürcher durch einen Feldzug über den Gotthard dieses alte Transportabkommen wieder her. Weitere Erfolge gewann Attinghausen, dieser erste bekannte Verkehrspolitiker Uris, im Januar 1335: Die Stadtrepublik Como gewährte Gütern aus den vier Waldstätten und Ursern — gleichzeitig auch Liviner Waren — Zollermäßigungen zu Bellinzona und Como; auf „Bitten und Vorstellungen des Hans von Attinghausen und anderer aus Livinen, Uri, Unterwalden und Nisior“ wurden auf der Vellenzner Route — nur auf dieser — die Zölle auch für andere Waren ermäßigt, „damit die Kaufleute keine Ursache haben, einen andern Weg zu gehen als den bisherigen“. Durch diese kluge Verkehrspolitik wurde die Urner Produktion und der Urner Transit mächtig gefördert. Auch tritt schon hier eine vielversprechende wirtschaftliche Interessengemeinschaft der Waldstätte mit Livinen und Nisior zutage.

Bei der Einnahme von Como im Herbst 1335 versprach der Herr von Mailand den vier Waldstätten mit verbindlichen Worten, ihren Handel in seinem ganzen Staate kräftig zu fördern. In der Tat genossen die Schweizer seither wertvolle Zollbegünstigungen im mailändischen Gebiete.

Wenngleich Hans von Attinghausen in den Bündnissen der Jahre 1351—1353 vorsorglich sich die Hilfe der Eidgenossen bis zum Engpasse Plattifer (Monte Piottino oberhalb Faedo) sicherte, blieben die Beziehungen der Innereschweizer zu Mailand durchaus freundliche. 1374 lehnten Uri und Luzern eine päpstliche Aufforderung zu Feind-

seligkeiten gegen Mailand ab mit dem Hinweis, daß „viele unter ihnen aus Armut aus dem Warentransport leben“; ja man ließ der Mailänder Regierung sogar innerschweizerische Söldnerkompagnien zulaufen.¹⁾

Da brachte der Sempacherkrieg eine ernste Verstimmung. Der Herr von Mailand nahm mehr oder weniger offen Partei für seinen Schwager Herzog Leopold von Österreich. Es erschien doch sehr verdächtig, daß Gian Galeazzo Visconti ausgerechnet in den Wochen des Sempacher Feldzuges der Stadt Bellinzona jede Aus- und Durchfuhr von Lebensmitteln ins Ausland und jeden Briefwechsel mit Nachbarstaaten verbot, und daß er, die Notlage der Urner ausnützend, sich schleunigst die Pacht der Leventina von den Mailänder Domherren um volle acht Jahre verlängern ließ. Als vollends im österreichischen Heere mailändische Hilfstruppen auftauchten, wußten die Eidgenossen, woran sie waren. Sie durften künftig bei einer ähnlichen Notlage Mailands Gegenrecht halten.

II. Die ersten ennetbirgischen Feldzüge und Eroberungen 1403—1426.

Der Anschluß Livinens 1403. Der Vertrag über Bellinzona 1407.

Das Landrecht mit Urfern 1410.

Unter solchen Umständen kam 1403 der Hilferuf aus Livinen. Der am meisten interessierte Stand, Uri, schlug unverzüglich in die dargebotene Hand ein und gewann, um kraftvoller aufzutreten, auch Obwalden für die Sache. Die beiden Länder, die im Sempacherkrieg ohne Eroberungen geblieben und daher an Bedeutung hinter andere eidgenössische Orte zurückgetreten waren, ergriffen die lockende Gelegenheit, bei der bevorstehenden Liquidation des mailändischen Staatswesens sich einen Anteil zu sichern. Den Urnern bot das Livinental die politisch noch einzig vorhandene und zugleich die geographisch und wirtschaftlich natürlichste und wichtigste Ausdehnungsmöglichkeit. Den Urner Händlern und Säumern konnte es nicht gleichgültig sein, wenn beim Zusammenbruch aller Ordnung jenseits der Berge auch in Livinen die alten, Handel und

¹⁾ Graubündner, Walliser und Innerschweizer standen seit dem 13. Jahrhundert in italienischen Söldnerdiensten und gewöhnten sich hier früh an den Kampf gegen Reitertruppen.

Verkehr gefährdenden Parteikämpfe wieder erstanden; ebensowenig durften sie den Freiherren von Sar zu dem zollpolitischen und militärischen Knotenpunkt Velenz auch noch das längste Gotthardtal überlassen.

So haben denn Uri und Obwalden schon im August 1403 „die von Lifinen in ir schirm und ze lantlütten genomen“. Die „buntnuß“ (Bündniskarte), die darüber ausgestellt wurde, setzt Uri und Obwalden in alle Rechte ein, die bisher der Herzog ausübte, namentlich in die Befugnis, den obersten Richter zu ernennen.¹⁾ Die beiden Orte leisten den Livinern Waffenhilfe nach eigenem Gutdünken und auf Kosten der Liviner, sie dürfen ihnen aber auch ungemahnt zu Hilfe kommen. Uri und Obwalden können das Verhältnis lösen, nicht aber die Liviner. Die Urner und Obwaldner gewinnen in der Leventina Transportfreiheit und bezahlen keine Weggelder; die Parteigegensätze der „Gelsen und Giblingen“, die früher das Tal fürchterlich zerfleischt und Handel und Wandel gestört hatten, werden untersagt.

Die neue Stellung der Liviner entspricht dem Verhältnis der Glarner, Zuger und besonders der Appenzeller zur damaligen Eidgenossenschaft bezw. zu Schwyz. Daß nur die Liviner, nicht aber die Inneren Schweizer Verpflichtungen eingehen, hat bundesrechtliche und politische Ursachen. Die Urner hatten einzig Obwalden für eine ennetbirgische Politik zu gewinnen vermocht; diese beiden Länder allein durften aber ohne Zustimmung der andern Waldstätte (Nidwalden, Schwyz, Luzern) keine auswärtigen Verpflichtungen eingehen.²⁾ Dann wollten Uri und Obwalden bei ihrem kühnen Gang über die Berge, der sie in unabsehbare Schwierigkeiten verwickeln konnte, die Leitung der ennetbirgischen Politik in der eigenen Hand behalten, sich nicht unbesehen von dem tatenlustigen Liviner Völklein in allerlei Abenteuer hineinziehen lassen, sondern für jeden Fall sich den Rückzug aus den ennetbirgischen Fragen offenhalten. Die Liviner nahmen diese selbstverständlichen und für sie nicht neuen Beschränkungen der auswärtigen Politik um so lieber an, als sie sich fortan im Innern viel selbständiger als bisher bewegten. Die Lalleute konnten unter einem jährlich wechselnden Vertreter einer kleinen demokrati-

¹⁾ Genau wie die Schwyz in Zug und seit Frühjahr 1403 in Appenzell.

²⁾ Als die Schwyz einige Monate zuvor ein Landrecht mit Appenzell geschlossen, hatte Zürich sich aufs schärfste dagegen ausgesprochen.

schen Bauerngemeinde ihre Selbstverwaltung viel freier entwickeln, als bisher unter einem römisch-rechtlich gebildeten, jahrelang im Tale residierenden Statthalter eines mächtigen Herrschers.

So vorsichtig Uri und Obwalden bei der Übernahme der Leventina zu Werke gingen, die militärische und politische Sicherung des obersten Tessinabschnittes führte sie notwendig zu weiteren Schritten. Schon das Bündnis, welches kurz vorher, im Juni 1403, zwischen Uri, Obwalden, Luzern einerseits und dem Wallis anderseits zustande gekommen war, wurde von den beiden Ländern wohl nicht ohne Hinsicht auf ihre tessinischen Pläne abgeschlossen: italienische Angriffe aus dem Eschental gegen Livinen waren fortan unmöglich; so oftmals die Mailänder in der Folge einen Einbruch über den Giacomopaß ins Auge faßten, tatsächlich kam ein solcher nie zur Ausführung.¹⁾

Ebenso notwendig wie diese Rücken- und Flankensicherung war für die Behauptung des Livinentales eine bessere Grenzgestaltung im Süden. Gleich nach dem Anschlusse der Leventina, die damals auf dem linken Tessinufer bis und mit Pollegio, auf dem rechten bis Moleno (nördlich Bellinz) reichte, nahmen die beiden Orte auch die linksufrige Riviera von Biasca bis gegen die Moesa in ihren Besitz. Dadurch gerieten sie in Gegensatz zu den Sar, denen jetzt das Bindeglied zwischen ihren Herrschaften Bellinzona und Bleniotal fehlte. Die Innerschweizer und Liviner erwiesen sich stärker als die Feudalgewalten: Uri und Obwalden veranlaßten 1407 die Freiherren von Sar zu einem Landrechtsvertrag und gewannen darin neben einem jährlichen Schutzgeld höchst wichtige Rechte in Bellinzona. Die Freiherren dürfen die Stadt an niemand anders, namentlich nicht an Mailand, veräußern. Sie gewähren den Urnern und Obwaldnern das Recht, jederzeit Truppen in Bellinz zu halten. Die Urner, Obwaldner, Urserner, aber auch die Leute von Livinen, von Abläsch (Biasca) und alle andern ennetbirgischen Eidgenossen

¹⁾ Im Jahre 1478 setzt der Statthalter von Domo d'Ossola dem Herzog die Schwierigkeiten eines Einfalles vom Eschental in die Leventina auseinander: „Wir müssen über viele Berge und böse Pässe marschieren, und wenn wir schon nach Livinen kommen, um den Feind zu schädigen: das Schwierige wird die Rückkehr sein (il difficile sarà ritornare), weil wir 3–4 Tage fortbleiben müssen und unterdessen die Walliser die Pässe nehmen und uns den Heimweg abschneiden können.“ (Boll. stor. 1881, p. 257.)

werden im Gebiet von Vellenz von allen Zöllen, Weggeldern und Transitabgaben befreit.

Die Vellenzer Zollbefreiung bedeutet für die beiden inneröschweizerischen Stände eine wertvolle Ergänzung des 1403 in Livinen erlangten Verkehrsvorteiles. Indem die Urner und Obwaldner die Zollfreiheiten auch den Tessinern verschafften, ihren natürlichen und — wegen der kürzern Entfernung — gefährlichen Konkurrenten auf dem lombardischen Markte, gewannen diese ennetbirgischen „lantlute“, die früher unaufhörlich, aber erfolglos bei ihrem Herzog über den Vellenzer Zoll geklagt hatten, ein großes wirtschaftliches Interesse am Fortbestand der Schweizerherrschaft. Die zielbewußte Zollbefreiung der Tessintäler blieb auch später ein wirksames Mittel der inneröschweizerischen Propaganda, vorab der Urner, und legt lebendiges Zeugnis ab von dem Opferfinn und der staatsmännischen Einsicht der Waldstätte. Durch das Veräußerungsverbot und Besatzungsrecht gewannen die Urner und Obwaldner für die Levantina eine vorzügliche Militärgrenze, die wichtigste Verteidigungsstellung im Tessin. Die Urner gaben denn auch unverzüglich den Eidgenossen den festen Willen kund, Vellenz mit den beiden „festinen“ als Schlüssel der Tessintäler mit allen Kräften zu „behan“.

Gleichzeitig stärkten die Hauptträger der ennetbirgischen Bestrebungen, die Urner, sich den Rücken durch ein vorteilhaftes Bündnis mit dem Abt von Disentis und drei Jahre später, am 12. Juni 1410, durch ein ewiges Landrecht mit dem von alters befreundeten Pöpstale Ursern. Die bisher selbständige Republik im Hochgebirge behält — wie Livinen — die innere Selbstverwaltung; indem sie ihre kriegerischen Kräfte fortan unbedingt der Urner Gotthardpolitik zur Verfügung stellt, sichert sie sich am besten die bedeutenden Verkehrsvorteile, die ihr Uri von jeher — auch 1407 — gewährt hatte.

Die Eschentalerzüge 1410—1417.

Noch im Herbst des gleichen Jahres erfuhren die ennetbirgischen Lande der Eidgenossen eine bedeutende Vergrößerung. Unter Führung eines einflußreichen Adligen, Lorenzo di Ponte, raubten Eschentaler den Livinern am Giacomopaß eine große Menge Vieh. Sie verweigerten die Rückgabe und höhnten, die Eidgenossen sollen

nur kommen, man werde mit ihren Kröpfen die Äder düngen. Sofort waren Uri und Obwalden entschlossen, den Schimpf zu rächen und das Eschental,¹⁾ mit dem sie über die Alpenpässe seit alters einen regen Handelsverkehr unterhielten, ihrem Willen zu unterwerfen. Zusammen mit einer Freiwilligenschar und den Livinern eilten die Urner und Obwaldner „über die berg, den Gothart, den Balldösch²⁾ und andere wilde gebirg und tobel“ ins Pommat (oberstes Locetal) und jagten bei einem „engen Rid“ (Engpaß) bei Foppiano, der „lehi underm Geschen ob der Trübenden Fluo“ 800 „Walchen“ (Welsche) in die Flucht. Im Antigoriothal stießen zu den Vorausgeeilten noch die Kontingente von Luzern, Zug, Nidwalden, Glarus und Zürich und viele Freiwillige aus Schwyz. Als das Schweizerheer derart wuchs, machte eine der beiden Eschentaler Parteien, unter ihrem Haupte Francesco Breno, gemeinsame Sache mit den Eidgenossen und half ihnen bei der Einnahme des übrigen Eschentales. So wurden die Landschaften vom Giacomopaß bis unterhalb Domo d'Ossola — die Gerichtsgemeinde Matarella und ihre nördlichen Außengemeinden Pommat und Antigorio — eine eidgenössische Herrschaft.³⁾ Indem auf Veranlassung der Urner und Obwaldner auch die Stände Luzern, Zug und Glarus in den Mitbesitz der Eroberung eintraten — Zürich lehnte ab — wurde die Machtgrundlage der ennetbirgischen Politik durch drei wichtige Bundesgenossen verstärkt.

Dennoch war der Eschentaler Besitz sehr gefährdet. Hatte man sich 1403 in Livinen über die Parteien gestellt, die „Giblingen und Gelsen“ verboten, so mußte man im Eschental von Anfang an mit den uralten Parteigegensätzen rechnen. Indem man sich auf die Guelfen unter Francesco Breno stützte und aus deren Mitte den Talstatthalter nahm, hatte man die andere Partei, die Gibellinen unter jenem Lorenzo di Ponte, zu Todfeinden. Zwei Monate nach

¹⁾ Der Name Eschital, Eschental, kommt vom italienischen Ossola.

²⁾ Val d'Olgia, beim Giacomopaß.

³⁾ 1410 und 1411 besetzten die Schweizer vorübergehend auch das Bigazzotal und das zum Gerichtsbezirk Vogogna gehörende linke Locetalfer (Masera, Trontano usw.). Das untere Locetal (Vogogna und Anzascatol) waren nie eidgenössisch. 1410–1412 unterstanden diese Gebiete — mit Como, Varese und einem großen Teil des Herzogtums — dem Condottiere Jacino Cane.

dem Abzug der Eidgenossen, im Dezember, bemächtigten sich die Ghibellinen des Tales und stürzten die eidgenössische Herrschaft.

Daher zogen die fünf regierenden Orte und Zürich im Frühjahr 1411 neuerdings, mit noch stärkerer Macht, übers Gebirge ins Eschentäl, untergruben und verbrannten einige Burgen bei Masera¹⁾ und setzten jenen Guelfenführer Francesco Breno zum Statthalter.²⁾

Bei derselben Gelegenheit — wenn nicht schon früher — schwuren noch andere Täler zu den Eidgenossen, nämlich Maggia und Verzasca, die sich bei den Wirren des Jahres 1403 von dem aristokratisch regierten Locarno losgerissen und zu einer demokratischen Bauerngemeinde zusammengeschlossen hatten.

Auch diesmal waren die Schweizer kaum aus dem Eschentäl abgezogen, als ihre Herrschaft in Domo zum zweitenmal zusammenbrach. Jener Lorenzo di Ponte rief, obwohl er den Schweizern den Treueeid hatte schwören müssen, den Grafen Amadeo VIII. von Savoyen ins Land. Wirklich rückte schon im Mai 1411 ein savoyischer Hauptmann (Pierre de Chevron, Kastellan von Conthey und Sallion) vom Unterwallis her gegen den Simplon, in der Verproviantierung gefördert durch die mächtigen Walliser Freiherren von Raron, die von der eidgenössischen Herrschaft im Eschentäl eine Stärkung der Walliser Volkspartei fürchteten. Die Savoyer veranlaßten das Eschentäl (mit Antigorio und Pommat) sowie die Täler Maggia und Verzasca (samt Mergoscia) zur Huldigung.³⁾ Die Hauptstütze des Herzogs in diesen Gebieten blieb Lorenzo di Ponte.

„Das stuond etwas zyh an.“ Zu einem dritten beschwerlichen Feldzug ins Eschentäl fehlte den meisten Schweizer Orten die Lust; sie hätten das Eschentäl am liebsten für eine schöne Geldsumme an Savoyen verkauft. Die Urner hingegen beharrten durch all diese Jahre mit einer Standhaftigkeit ohne gleichen auf der Rückeroberung.

¹⁾ Zürcher Chronik: „Und verluren die von Zürich... nieman; das tet die gehorsame (Disziplin), die sie hatten; aber die Eidgenossen verluren bi 20 mannen; das tet fast ungehorsame“ (Quellen zur Schweizergeschichte XVIII, 174).

²⁾ Die Familien Breni und Ponte sind im ganzen 14. und 15. Jahrhundert die Häupter der beiden Eschentaler Parteien.

³⁾ „Do si wider heim kament, do warf sich Thum wider ab den aidtgenossen“ (Klingenberger Chronik). Die Huldigungsurkunden 1411–1412 liegen im Staatsarchiv Turin. Die (irrig) Jahreszahl 1414 im Weißen Buch ist von späterer Hand nachgetragen.

Vorwiegend aus diesem Grunde wollten sie 1415 vom Feldzug in den österreichischen Margau nichts wissen und lehnten jeden Anteil an diesem Besitze ab. Aber auch der andere Schutzhort Livinens, Obwalden, drang auf einen neuen ennetbirgischen Kriegszug; die Obwaldner hatten sich 1415 zum Dank für ihre Reichshilfe gegen Österreich von König Sigismund die „Landtlüte ze Leventin, die sich vor Ziten durch Schirms und Frides willen zu ihnen geschlagen“, bestätigen lassen und betrachteten den Besitz der Täler Ossola, Maggia und Verzasca auch als notwendigen Flankenschuß für ihr Tessintal.

Unterstützt von den obersten Zehnten des Wallis rückten im Herbstmonat 1416 die Eidgenossen — auch jetzt ohne Bern und Schwyz — zum dritten Male über den Giacomopaß und unterwarfen sich im Kampfe gegen Savoyen die Täler Ossola und Maggia, während die Liviner das Verzascatal zum Treuschwur brachten. Wiederum stützten die Schweizer sich auf die Guelfen und setzten den Breno zum Statthalter ein. Dabei wurde der Kreis der regierenden Stände erweitert, indem zu den fünf früheren Orten auch noch Zürich trat. Zudem erhielten drei neuerdings mit Uri, Unterwalden und Luzern verbündete Zehnten des Oberwallis Anteil an der wichtigsten Herrschaft, am Eschental. So schien der ennetbirgische Besitz noch stärker verankert.

Doch der Todfeind der Schweizer, Lorenzo di Ponte, ruhte nicht. Unmittelbar nach deren Abzug wagte er im Wintermonat 1416 mit savoyischen Söldnern einen dritten Einfall. Auf die Hilferufe des in Domo bedrängten Breno überschritten die Mannschaften der sechs regierenden eidgenössischen Orte Mitte Februar 1417 zum viertenmal die tiefverschneiten Alpenpässe und setzten zu Domo einen Schweizer als Oberstatthalter der gemeinen Herrschaften Ossola und Maggia (mit Verzasca) ein, dem für das Eschental Breno zur Seite trat; denn nach wie vor ruhte die Herrschaft der Eidgenossen, denen Mittel und Wege zum Unterhalt einer starken Schweizerbesatzung fehlten, nur auf der Partei des Breno. Die Stände wollten grundsätzlich milde vorgehen, mußten aber notgedrungen ihre Maßnahmen verschärfen; hohe Straf gelder wurden eingezogen und viele Eschentaler gefangen abgeführt. Lorenzo di Ponte entging diesem Schicksal durch rechtzeitige Flucht. Immerhin sicherte man sich auf diese Weise

das Eschental für die nächsten Jahre. Im Jahre 1418 erhielten die sechs eidgenössischen Stände (alle außer Bern und Schwyz) von König Sigismund eine feierliche Bestätigung ihrer Eroberungen „Eschental und Vomat, Falzasst und Meyental“.

Erwerbung Bellinzona 1419. Mailändischer Überfall im April 1422.

Schon in diesen letzten Eschentalerkämpfen war neben dem savoyischen Widerstand auch eine erhöhte Tätigkeit der Mailänder fühlbar geworden. Das Herzogtum hatte sich unter Filippo Maria Visconti (1412–1447) von den Schlägen des Jahres 1403 erholt und 1416 auch Como zurückgewonnen. Daher wollten Uri und Obwalden den Schlüssel ihrer Tessintäler, Bellinzona, ausschließlich in die eigene Hand nehmen, um jeden Übergang der wichtigen Stellung an Mailand von vornherein zu verunmöglichen. Streitigkeiten mit den unzuverlässigen Freiherren von Sar boten einen erwünschten Anlaß. Ende Februar 1419 überschritten die Urner und Obwaldner trotz der winterlichen Jahreszeit den Gotthard, marschierten mit ihren tessinischen Landleuten auf Bellinzona und mahnten die Eidgenossen zur Hilfe. Noch befanden sich einige Kontingente — 200 Zürcher Schützen, die Glarner und Zuger — erst auf dem Anmarsch, da übergaben die Freiherren von Sar unter eidgenössischer Vermittlung Stadt und Grafschaft Bellinzona¹⁾ um 2000 Goldgulden vertragsweise an Uri und Obwalden, um wenigstens das Bleniotal, das Misox und den Monte Dongo zu behaupten.

So gewannen die Innerschweizer eine seit Jahrhunderten heißumkämpfte Stätte. Jede Scholle Erde vor Stadt und Festung Bellinzona ist blutgetränkt. Alemannische Stammeshäuptlinge und römische Legionen, fränkische Könige und langobardische Herzoge, deutsche Kaiser und papstreue Lombardenstädte hatten in heißem Wettkampf die Herrin der Alpenpässe umworben; sie hatte sich keinem dieser Rivalen dauernd verbunden. Jetzt pochte die schwielige Faust urschweizerischer Krieger an die Pforte und erzwang sich Einlaß. Die eidgenössische Gotthardpolitik erklomm ihren ersten Höhepunkt.

Mit der Eroberung von Bellinzona waren die ennetbirgischen Besitzungen freilich noch nicht abgerundet. Es fehlten vorab Stadt und Gerichtsgemeinde Locarno (mit Gambarogno, Onsernone,

¹⁾ Medeglia und Isone gehörten damals noch nicht zum Bezirk Bellinzona.

Centovalli). Giovanni de' Frachignoni, Schloßherr von Cecima bei Pavia, der als herzoglicher Kastellan – doch mit großer Selbständigkeit – diese Gebiete beherrschte, verstärkte die Festungswerke von Locarno und Travaglia und hielt sogar eine Flotte auf dem Langensee. Bündnisverhandlungen zwischen ihm und den Eidgenossen führten nicht zum Abschluß, und so legte sich Locarno als Keil zwischen die beiden eidgenössischen Hauptstellungen Bellinzona und Domo d'Ossola, bedrohte beide und beraubte die Täler Maggia und Verzasca, die nicht unter Locarno zurückkehren wollten, ihres natürlichen Schutzes und Marktes.

Bei Einsetzung ihrer gesamten Kraft hätten die Eidgenossen gewiß auch Locarno und damit die notwendige Abrundung der ennetbirgischen Lande gewonnen. Allein ein großer Teil der Schweizer stand den entlegenen italienischen Besitzungen gleichgültig, ja ablehnend gegenüber. Die südlichen Eroberungen waren in erster Linie das Werk des Gotthardstaates Uri, daneben Obwaldens, in zweiter Linie von Luzern, Nidwalden und Zug. Diese innerschweizerischen Stände hatten nicht eigene Kraft genug, vor allem nicht die nötigen Geldmittel, um die ennetbirgischen Territorien abzurunden und die weitentfernten, gegen Süden sich öffnenden, zusammenhanglosen Täler durch starke ständige Besatzungen vor Überfällen des angriffsbereiten, nahen Großstaates Mailand zu sichern. Die andern eidgenössischen Stände zu nachhaltiger Hilfe heranzuziehen, dazu fehlte den Innerschweizern jede Handhabe; hörte doch die bundesrechtliche Hilfspflicht beim Monte Piottino auf. Zürich wünschte im Interesse seines regen Italienhandels Frieden mit Mailand. Vollends Schwyz und Bern, das größte Land und die stärkste Stadt, lehnten die beschwerlichen „Reisen gen Lamparten“ entschieden ab; die Eroberungsziele, die sie sich selber und der Eidgenossenschaft stellten, lagen nicht jenseits, sondern diesseits des Alpenwalles.

Den auseinandergehenden Bestrebungen der losern Eidgenossenschaft stand das wieder erstarke Herzogtum Mailand gegenüber mit dem festen Willen, auch in den Alpen die Grenze von 1402 zurückzugewinnen. Als Uri und Obwalden es ablehnten, dem Herzog Bellinzona zu verkaufen, sandte er im März 1422 den hervorragendsten seiner Generale in den Norden, den Grafen Francesco Car-

magnola, der sich vom schlichten Bauernsohn zum berühmtesten Feldherrn Italiens aufgeschwungen hatte.¹⁾ „Unwiderseiter dinge“ (ohne Kriegserklärung) überfiel dieser Anfang April die mit ungenügender Besatzung bewehrte Festung Bellinzona²⁾ und entriß den Schweizern im gleichen Monat die Täler Ossola, Maggia mit Verzasca, Riviera und die untere und mittlere Leventina; dem Freiherrn Hans von Sar nahm er das Bleniotal und den Monte Dongo weg.³⁾ Damit hatte Carmagnola dem mailändischen Staat in den Zentralalpen die Grenze von 1402 wieder hergestellt.

Der Feldzug von Arbedo im Juni 1422.

Die Obwaldner und vor allem die Urner überschritten nach dem Falle von Bellinzona unverzüglich den Gotthard und eilten an die Moesa. Durch Alarmanachrichten suchten sie die übrigen Eidgenossen mit sich fortzureißen.⁴⁾ Aber auch ein zweiter Auszug Uri, im Mai, fand keine eidgenössische Gefolgschaft. Zürich wies darauf hin, daß Bellinzona außerhalb des Kreises der Bundeshilfe liege. Doch die Urner ließen sich auf die Dauer nicht zurückhalten. Am 17. Juni brach das Landesaufgebot neuerdings auf und zwang durch die Meldung, der Feind stehe am Plattiser und wolle Ursern verbrennen, die übrigen Orte bundesrechtlich zu Hilfe. Mit Ausnahme der Berner folgten schließlich alle dem Rufe, wenn auch vielfach widerwillig. Ende Juni marschierten die Truppen über den Gotthard den Urnern und Livinern nach, zunächst die Unterwaldner und Luzerner, dann die Zuger, zuletzt die Schwytzer, Glarner und Zürcher.

Wie bei allen ennetbirgischen Feldzügen, so litt auch 1422 der eidgenössische Aufmarsch an einem schweren Mangel: statt daß die schweizerischen Kontingente gleichzeitig jenseits der Alpen und vor

¹⁾ Er trat später in die Dienste der Venezianer; diese ließen ihn 1432 hängen, weil er ihnen zu mächtig wurde.

²⁾ Stadt und Bewohner von Bellinzona wurden dabei vollständig ausgeplündert («sacomanati, destructi et consumpti»); Heusler, Rechtsquellen des Kantons Tessin, Heft 1 (S. 1. aus der Zeitschrift für schweizerisches Recht, Neue Folge, Bd. 11), S. 82.

³⁾ Morone (Arch. stor. lomb. 1904, vol. II) und Periodico di Como IX, 40 und 58.

⁴⁾ Sie verbreiteten das Gerücht, der Herzog „wölle den zoll ze Gschinen innemen (der Gschener Zoll gehörte allen vier Waldstätten) und uf der Stiebenden Brüg ein turn machen“; er werde auch den Argau verwüsten, sobald dort „die schüren sol kornß werden“.

dem Feind eintrafen und den noch ungerüsteten Gegner durch einen wuchtigen Angriff überrannten, zog man kontingentweise, mehrere Tage hintereinander, über den Gotthard und traf nacheinander mit großen Zwischenpausen vor dem Feind ein. Dieser mangelhafte Aufmarsch war weniger verursacht durch die Schwierigkeiten der Verproviantierung, die verschiedene Dauer der Mobilmachung in den einzelnen Orten, die ungleichen Entfernungen, oder durch das Fehlen einer eigentlichen Heeresleitung. Die Hauptursache war vielmehr eine politische, sie lag in dem lockern Wesen der eidgenössischen Bünde und in der Uneinigkeit der Orte in bezug auf die ennetbirgische Politik.¹⁾ Die meisten Orte wollten von Feldzügen übers Gebirge nichts wissen. Sie mobilisierten daher erst, wenn der Krieg durch die Liviner und Urner bereits eröffnet, erzwungen war und rückten dann nacheinander, je nach ihrer Entfernung, vor den Feind. Trotz diesem verzettelten kontingentweisen Aufmarsche waren die Feldzüge von 1410 und 1416 ins Eschental und von 1419 nach Bellenz glücklich verlaufen; dadurch sorglos geworden, unterschätzte man die Gefahren einer solchen Zersplitterung.

Man hat den Eidgenossen häufig vorgeworfen, sie hätten nach ihrer ungleichzeitigen Überschreitung des Gotthard wenigstens im Livinental aufeinander warten sollen. Der Vorwurf ist ungerechtfertigt. Die geringen Proviantvorräte der Leventina reichten für eine Versammlung des Schweizerheeres nicht aus und mußten als Lebensmittelreserve möglichst lange geschont werden. Hatte man einmal — selbst mit geringen Kräften — den Gotthard überstiegen und dadurch den Mailändern die Angriffsabsicht enthüllt, so konnte man nicht schnell genug in der Riviera und vor Bellenz auftauchen. Wer in Livinen wartete, verzichtete von vornherein auf das beste Mittel, Bellenz zu nehmen, auf die Überrumpelung, und gab dem Feind Zeit, die künftige Verpflegungsbasis des schweizerischen Belagerungsheeres, die Riviera und Umgebung, vor dem Erscheinen der Schweizer auszubeuten, die Lebensmittel

¹⁾ Bei einem straffen, die auswärtige Politik durch Mehrheitsbeschlüsse regelnden Bunde wären, bei der Abneigung der eidgenössischen Mehrheit, die ennetbirgischen Feldzüge freilich unterblieben. Die weitgehende kantonale Bewegungsfreiheit allein ermöglichte den Urnern eine italienische Eroberungspolitik, führte aber zu militärischen Unzulänglichkeiten.

und Futtervorräte dieser Gegenden hinter die Vellenzer Festungsmauern zu schaffen.¹⁾

Die Urner, Liviner und eine Freischar, sowie die Unterwaldner und Luzerner — mit den erst später eintreffenden Zugern insgesamt etwa 2500 Mann²⁾ — rückten sofort durch die Riviera und über die Moesa vor Vellenz und versuchten die Festung durch einen Sturmangriff zu überraschen. „Sie brachen die Mauern an verschiedenen Stellen, vermochten aber schließlich doch nicht einzudringen, sondern zogen sich etwa zwei Meilen weit zurück“³⁾ und schlugen beim Dorfe Arbedo ihr Lager auf, um hier auf die übrigen Eidgenossen zu warten und dann neuerdings zum Angriff vorzugehen. Obgleich man das Lager in bedenklicher Nähe der feindlichen Festung bezogen hatte, wurden Beobachtungsdienst, Aufklärung und Spionage nicht mit ununterbrochener Betriebsamkeit weitergeführt, zum mindesten nicht gegen die Anmarschrouten allfälliger feindlicher Verstärkungen: das Gelände hinter der Festung, den Monte Ceneri und Magadino. Überhaupt riß eine gewisse Disziplinlosigkeit, vielleicht gefördert durch Proviantmangel, unter den Eidgenossen ein; ohne Erlaubnis der Hauptleute unternahmen viele hundert Mann einen Raub- und Beutezug ins Misorertal.⁴⁾ Sie ahnten nicht, daß dem Schweizerheere während ihrer Abwesenheit ein Kampf auf Leben und Tod bevorstand.

Denn seit mehreren Tagen traf der mailändische Feldherr Carmagnola in größter Stille — „so heimlich, daß die Eidgenossen nie recht gewar wurden“ — alle Maßnahmen zu einer überraschenden Entscheidungsschlacht. In klarer Voraussicht eines Schweizerkrieges hatte die mailändische Regierung in den letzten Monaten ihre Armee durch umfassende Werbungen verstärkt, dermaßen, daß sogar die Republik Venedig besorgt wurde. Dieses Feldheer blieb in der

¹⁾ Ein höherer mailändischer Offizier weist 1475 auf die Vorteile der starken Festung Bellinzona hin: Ein kleines Schweizerheer prallt an den Festungswerken ab, ein großes kann wegen Proviantmangel nichts ausrüsten (Boll. stor. 1889, p. 253).

²⁾ Die gewöhnliche Schätzung (3700—4000 Eidgenossen) ist übertrieben, weil die Luzerner 1422 nicht (wie in den Burgunderkriegen) 1700—2000 Mann, sondern höchstens 400—500 Mann stark waren.

³⁾ Bericht des Morone (Archivio Storico Lombardo 1904, vol. II, 368 f.).

⁴⁾ „die von der paner luffen rouben an urloub in Musag“ (Luzerner Ratsprotokoll).

Lombardei bereitgestellt, wo es leichter verpflegt und je nach der eidgenössischen Anmarschrichtung sowohl ins Eschental wie nach Bellenz geworfen werden konnte. Auf die Kunde vom Urner Einfall zog Carmagnola die Armee — nach einer gleichzeitigen Mailänder Angabe 16 000 Mann, darunter 4—5000 Reiter unter dem berühmten Kavalleriegeneral Angelo della Pergola¹⁾ — mit beispielloser Raschheit heran, derart, daß sie bald nach jenem mißglückten Sturmangriff der Innerer-Schweizer, spätestens am 29. Juni, auf dem Kriegsschauplatz eintraf, in einem Augenblick, wo die Kontingente von Zug, Schwyz, Zürich und Glarus erst auf dem Anmarsch sich befanden.²⁾ Der mailändische Feldherr, welcher vermöge seiner günstigen Aufklärungsbedingungen die Stärke und Zusammenfassung der bei Urbedo lagernden Schweizer kannte,³⁾ war fest entschlossen, die zuerst aus dem Gebirge herausgetretenen Waldstätter überraschend anzufallen und zu vernichten, bevor die heranmarschierenden Kontingente sich mit ihnen vereinigen konnten. Bei seiner vielfachen Übermacht hoffte er, mit einer Schlacht den ganzen Feldzug zu gewinnen: Er wußte, daß die nachrückenden Zürcher, Schwyzler usw. kein Herz für die ennetbirgische Sache hatten; auf Jahre hinaus durfte sich Mailand sicher fühlen, wenn die eigentlichen Träger der italienischen Eroberungspolitik, die waffenfähigen Mannschaften der Innerer-Schweiz und des Livinentales, vernichtend aufs Haupt geschlagen waren. Die einzige Sorge Carmagnolas blieb, die Innerer-Schweizer könnten trotz ihrer schlechten Aufklärung die Versammlung

¹⁾ Der bisher nicht verwertete, 1422 oder 1423 niedergeschriebene treffliche Feldzugsbericht des spätern Mailänder Staatsministers Morone nennt „etwa 16 000 Mann, darunter 4—5000 Reiter“. 1478 beziffert der Mailänder Festungsgouverneur von Bellinzona die Korps Carmagnolas und Pergolas auf 4000 Reiter und 4000 Infanteristen, darunter 500 Armbrustschützen aus Genua (ungedruckter Bericht vom 27. November 1478 im Staatsarchiv Mailand).

²⁾ Die Schnelligkeit des Aufmarsches zeigt besonders ein Vergleich mit 1478, wo die Mailänder erst zwei Wochen nach der Vereinigung aller Schweizer am Ceneri anlangten, vergl. unten S. 70.

³⁾ Während die mailändischen Anmarschlinien — die wichtigste war die über Ponte Tresa — der Einsicht der Schweizer verschlossen blieben, war die einzige Anmarschrouten der Eidgenossen, die Gotthardstraße, auf der langen Visiner Strecke der allezeit wohlorganisierten mailändischen Spionage vom Maggiatal ausgesetzt. Vermutlich bemerkten die Wachtposten auf den Bellenzener Türmen in letzter Stunde auch den Abmarsch einer eidgenössischen Abteilung ins Misox.

des starken mailändischen Heeres wahrnehmen und sich noch rechtzeitig nach Livinen zurückziehen, um dort das Gros der Eidgenossen abzuwarten. Es galt daher, die Truppenkonzentration solange als möglich zu verschleiern. Aus diesem Grunde — daneben aus Rücksichten der Unterkunft und Verpflegung — versammelte er seine Truppen nicht beim Städtchen und den beiden Burgen von Vellenz, sondern weiter rückwärts, am Südrhang des Monte Ceneri vom Dorfe Loricella nordwärts und besonders in der Ebene bei Magadino, „von wo sie jederzeit in zwei Stunden nach Bellinzona geworfen werden konnten“, um die Waldstätter zu überfallen.¹⁾

In der Morgenfrühe des 30. Juni 1422 sprengten die Schwabronen des Reitergenerals Angelo della Pergola aus der Vellenzer Festung heraus zum Angriff vor. Sie waren während der Nacht und beim Tagesanbruch von Magadino nach Bellinzona geführt worden, gefolgt von der Infanterie. Die Eidgenossen, die bisher nur die Vellenzer Garnison vor sich gesehen hatten, waren durch das plötzliche Auftauchen eines Feldheeres vollkommen überrascht. Aber es war nicht Schweizerart, einem feindlichen Angriff auszuweichen und durch überstürzten Rückzug hinter die Moesa gar noch das Lager preiszugeben. Also frisch zum Kampfe! Die paar tausend Reiter werden wir schon werfen! Auch sind die Zuger, Schwytzer, Glarner und Zürcher auf dem Anmarsch! Im Nu war der Schlachthaufen formiert und dann ging es mit festem Schritt und wildem Kriegsgeschrei der ansprengenden Reiterei entgegen. Ein heißes Ringen entspann sich.²⁾ Wenn die Reiter gemeint hatten, mit einer wuchtigen Attacke das schweizerische Fußvolk zu zerstampfen, so erkannte ihr Führer Pergola bald, „daß dieser Kampf ein anderer werde, als man es bei den Italienern gewohnt war“. Denn von den Eidgenossen „wich keiner von seinem Posten außer im Tod“. ³⁾ Wer den Reiter nicht erlangen konnte, hieb zuerst das Pferd nieder. Noch mit durchbohrtem Leibe gingen Schweizer auf die Feinde los. So brach der stolze Kavallerieangriff unter einem Verlust von vierhundert

¹⁾ Die Aufstellung bei Magadino ergibt sich aus einer bisher nicht verwerteten Urkunde des Staatsarchives Mailand, vgl. vorderhand Boll. stor. 1881, p. 167.

²⁾ Der Zusammenstoß fand nahe der damals schon vorhandenen Kirche S. Paolo statt.

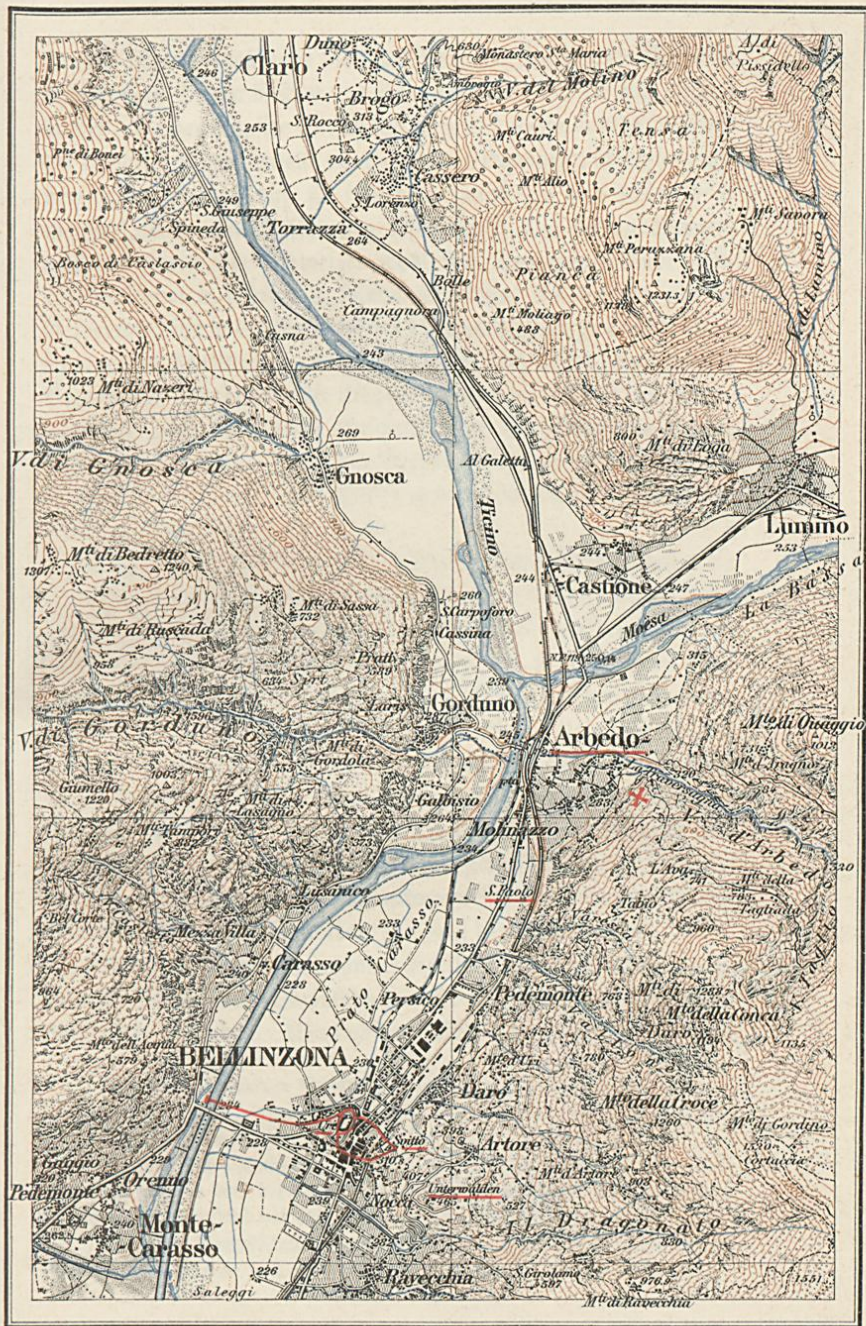
³⁾ „Nullus loco nisi cadens cessit“, Biondo Flavio, italienischer Zeitgenosse.

edlen Streitrossen kläglich zusammen, zumal der wirre Knäuel der gefallenen Pferde und Reiter sich den nachstürmenden Schwadronen wie ein undurchdringlicher Wall entgegenstellte.

Dennoch hatte die Mailänder Kavallerie ihre taktische Aufgabe erfüllt: Sie hatte die Eidgenossen zum Kampfe gezwungen. Und während Pergola seine Reiter absteigen und — ähnlich wie einst die Österreicher bei Sempach — zu Fuß gegen die Eidgenossen vorgehen hieß, rückten in mächtigen Scharen die italienischen Infanteriemassen von Bellinzona her in den Kampf. Wie später bei St. Jakob an der Virs, so kamen auch hier die Schweizer erst allmählich zu der furchtbaren Erkenntnis, daß sie eine vielfache Übermacht vor sich hatten. Das während des Kampfes eintreffende Zuger Kontingent vermochte das Mißverhältnis der Zahl nicht zu ändern. Beim größten Todesmute reichte die Stoßkraft der 2000 Schweizer nicht aus, die 16000 Mailänder zu werfen. Das Abbrechen des Gefechtes hinwiederum, das Loslösen vom Feind war bei den ununterbrochenen Angriffen der Mailänder auf die Front und auf die Flanke unmöglich. Unter schweren Verlusten zogen sich die Waldstätter längs des steilen Berghanges auf die Ortschaft Urbedo zurück, vermochten aber die Moesa nicht zu gewinnen, da ein feindliches Korps dem Tessin entlang vorzeitig sich zwischen die Eidgenossen und die Moesa geworfen und auf diese Weise — wiederum ähnlich wie später bei St. Jakob an der Virs — die einzige schweizerische Rückzugslinie abgeschnitten hatte. Als zu allem Unglück das verbarricadierte Dorf Urbedo in Brand geriet, blieb den Eidgenossen nichts übrig, als mit ihren Bannern „ob sich wider den berg“ zurückzugehen, auf die steile Fels halbe südöstlich Urbedo, in welche der Monte Albino jääh abfällt.¹⁾ Wie einst bei Näfels im Rücken durch die Felsen geschützt, konnten die berggewohnten Inneren Schweizer sich des von unten anstürmenden Gegners eher erwehren und vielleicht die Stellung halten, bis sie durch die heranmarschierenden Kontingente „entschüttet“, befreit wurden. So hatte sich im Laufe des Tages der Kampf zu einer Schlacht mit verwandter Front entwickelt, in der die Schweizer, den Berg im Rücken, nach

¹⁾ Geschichtsfreund XXIV (1869), S. 335 f. Auch das Luzerner Ratsprotokoll spricht wiederholt von fluo und platten. Die letzte Verteidigungsstellung der Schweizer war nicht Urbedo, sondern der Felsabhang bei der heutigen Bergstraße.

KAMPFPLATZ VON ARBEDO



Massstab 1:50 000 (1 cm = 500 m) 0 1 2 Kilom.

Uri - Castel Grande

Switto - Castel Montebello

Untermalden - Sasso Corbaro, seit 1479 Castello Corbaro

✗ Letzte Verteidigungsstellung der Eidgenossen



Norden schauten, während die Mailänder mit Lessin und Moesa im Rücken nach Süden blickten und ihren Gegnern den Rückzug verlegt hielten. Da der erhoffte Entsatz sich nirgends zeigte, wurde die Lage der ermatteten, größtenteils verwundeten Eidgenossen schlechterdings verzweifelt, derart, daß sie schließlich „umb ein Frid ruffend zu machen“, d. h. um Waffenruhe ersuchten.¹⁾ Die Verhandlungen, während deren die Schweizer wohl ihre Truppenverbände notdürftig ordneten, führten zu keinem Ergebnis. Endlich trat um die Vesperzeit Hilfe in den Gesichtskreis der Bedrängten, zwar nicht eines jener neuen Kontingente, wohl aber die aus dem Misox heimkehrende Beuteschar. Jetzt rafften die Eidgenossen ihre letzte Kraft zusammen, stürmten „mit mächtigem Geschrei“ von der Berghalde herab, schlugen sich mit dem Mute der Verzweiflung durch die Mailänder hindurch, durchwateten den Fluß²⁾ und gewannen, mit jener Schar vereinigt, den Rückzug.

Zwei Stunden vom Schlachtfeld, hinter „Grat“ (Claro), stießen die Heimziehenden auf die Schwyzer; diese hatten bisher wahrscheinlich keine Ahnung von der Schlacht, da der Schuttfegel von Claro ihnen das Schlachtfeld verdeckte.³⁾ „Weren die zuogezogen, so hetten sy vil lüten und guoz entschüttet und gehulffen behan.“ Ihnen und den noch weiter zurück befindlichen Zürchern blieb nichts übrig, als unverrichteter Dinge mit den Geschlagenen heimzukehren und deren bittere Vorwürfe entgegenzunehmen. Denn hart empfanden die Innerschweizer ihre großen Verluste. Neben dem Troß und einigen Duzend Gefangenen verloren die Eidgenossen mindestens 500 Tote.⁴⁾ Von Uri hatten der Landammann und Hauptmann Roth, der Landesfähnrich Püntiner und der Landschreiber, von Zug der Landammann Kollin, von Nidwalden die Landammänner Bartlime Zniderrist, Thomas und Heinrich Zelger, von Obwalden der Bannerherr Zum Hofen den Heldentod gefunden. Unvergessen blieb der Schreckenstag von

¹⁾ Aussage des Luzerner Schultheißen und Hauptmanns Walker.

²⁾ Nach zwei gleichzeitigen Mailänder Berichten der Lessin. Doch darf man auch an die Moesa denken.

³⁾ Der angebliche, militärisch unsinnige Streifzug der Schwyzer nach Crodo (Eschental) fand nie statt: der letzte Buchstabe des Wortes „Grat“ im Weißen Buch stammt von späterer Hand und steht über einem „r“, Grar (Dialekt) = Craro, Claro.

⁴⁾ Nach den Verlustlisten der Waldstätte, ohne die fremden Söldner und Livmer. Nach Morone fand man auf dem Schlachtfeld 1100 tote Schweizer.

Urbedo vor allem in Luzern: einzig aus den Räten waren vierzig Mann — 30 Prozent aller Mitglieder, mehr als die Hälfte der ausgezogenen Ratsherren — vor Bellenz gefallen. Noch zwei Menschenalter später wußte man, daß sieben Mauen voll Krieger fortgefahren und nur zwei Mauen heimgekehrt seien, und daß die Luzerner Obrigkeit verboten hatte, die Heimkehrenden bei der Schiffslände zu erwarten; jedermann sollte zu Hause harren, ob seine Angehörigen heimkämen.

Eine Genugtuung freilich blieb den vier Orten: „Es sind die vier paner mit eren harheyn komen.“ Die Waffenehre war glänzend gewahrt. Volle acht Stunden¹⁾ hatten 2000 Eidgenossen einem an Zahl weit überlegenen, ausgezeichnet disziplinierten und genial geführten Gegner todesmutig widerstanden, getreu dem Fahneneid, den sie geschworen: „e sterben oder genesen und nit ze wichen.“²⁾ Und es ist ein Zeugnis altschweizerischer Kraft, wie die überlebende Schar wundenbedeckt sich mitten durch den Feind Bahn brach. Die Mailänder selber zollten der eidgenössischen Tapferkeit rückhaltlose Bewunderung; sie gestanden, der Kampf hätte einen andern Ausgang genommen, wenn alle Schweizer Kontingente zur Stelle gewesen wären, „denn unwiderstehlich ist die Angriffsmut dieses Volkes“.

Mit einem solchen Gegner wollte der Herzog keine Schlacht mehr wagen. Nicht nur unterließ er jeden Gegenstoß in die Urschweiz; er anerbote den Eidgenossen unmittelbar nach der Schlacht 20000 Dukaten, wenn sie auf die ennetbirgischen Lande verzichten wollten. Die Luzerner, Urner, Nidwaldner und Zuger wiesen jedoch das Geld zurück, luden die Eidgenossen zu einem sofortigen Rachezug ein und traten in Verbindung mit andern Feinden Mailands, u. a. mit Savoyen, Florenz und dem Kaiser Sigismund. Daher verstärkte der Herzog von Mailand die Bellenzer Werke und hielt dort eine bedeutende Besatzung; noch im Oktober 1423 stand Angelo della Pergola „mit 2000 Reitern und einem ungeheuren Fußvolke“ bei Bellenz.³⁾ Dennoch drängten vorab die Urner, welche mit Hilfe der treuen ennetbirgischen Talleute noch immer die oberste

¹⁾ Morone und Schweizer Berichte.

²⁾ Fahneneid zu Pollegio: Geschichtsfreund XXIV (1869), S. 335 ff.

³⁾ Morone (Archivio Storico Lombardo 1904, vol. II, 372).

Leventina behaupteten,¹⁾ fortwährend zu einem Rachezug. Sie fanden lange kein Gehör, Zürich verbot ihnen auf seinem Gebiet sogar die Werbung von Söldnern. Im Sommer 1425 rückten endlich 4000 Eidgenossen an die Moesa, wurden aber hier, angesichts der Walfstatt von Urbedo und der Festung Vellenz, uneinig und zogen unverrichteter Dinge wieder heim.

Der Eschentalerzug von 1425 und der Friede von Bellinzona 1426.

Aber das Zeitalter der ersten ennetbirgischen Feldzüge schloß doch mit einem erfreulicheren Bilde. Mitte Oktober 1425 zog eine Freischar von 500 verwegenen Gefellen aus allen vier Waldstätten ohne Erlaubnis ihrer Obrigkeit ins Eschental. Es waren vorwiegend Schwyzer, die den Vorwurf nicht mehr ertrugen, daß Schwyz in den ennetbirgischen Feldzügen, insbesondere bei Urbedo, seine ältesten Bundesgenossen im Stich gelassen habe. Unter ihrem kühnen Hauptmann Peter Nisse von Schwyz überrumpelten sie Domo d'Ossola. Doch bald rückte ein starkes Mailänder Heer vor die Stadt, schloß die kleine Schar ein und besetzte alle Wege und Schanzen nördlich von Domo, um einen schweizerischen Entsatz zu verhindern. Auf Nisses Weigerung, die Stadt gegen freien Abzug zu übergeben, errichteten die Italiener vor den Mauern Galgen für die tapfere Besatzung.

Sobald der Stand Schwyz von der Not der Seinen hörte, rief er die Eidgenossen um schnelle Hilfe an. Unverzüglich — Anfang Wintermonat — rückten alle Orte aus, gleichviel ob sie bisher den ennetbirgischen Bestrebungen freundlich oder ablehnend gegenüberstanden. Wenn das Leben von Eidgenossen gefährdet war, kannten sie kein Zaudern. Selbst die Berner, die schroffsten Gegner aller Italienzüge und Freischaren, schickten ein starkes Heer über die verschneiten Berge, eingedenk, „daz die von Swiz vor langer Zit unsern vorderen in iren großen nöten ze Loupen an dem strit ouch hilflich warent“.²⁾

Als erste trafen im Eschental die Landsleute der Belagerten ein, die Urner, Schwyzer und Luzerner; ihnen folgten die Unterwaldner und Zuger. Diese fünf Kontingente vereinigten sich bei Grat (Crodo).

¹⁾ August 1424 mahnte Uri die Luzerner um Hilfe: nach Berichten der Airolesen rückten mailändische Truppen auf Giornico „und wellen Deriols (Airolo) brönnen“.

²⁾ Berner Chronik, hg. von G. Studer, Bern 1871, S. 280—283.

Obgleich sie durch Rundschafter wußten, daß Tal- und Bergwege nach Domo fest verschanzt und vom Feinde stark besetzt waren, wollten sie nicht auf das Gros des Heeres warten, das sich noch mehrere Tagmärsche zurück befand. Wenn es sich um die rechtzeitige Rettung ihrer Landsleute handelte, achteten die Eidgenossen keine Gefahr; trotz der blutigen Lehre von 1422 gingen unsere Waldstätter — die Besiegten von Urbedo und die Schwytzer — unverzüglich zu Werke. „Sie wolten zuo den gesellen ze Lum, es teti wol oder wê, oder aber darumb alle sterben.“¹⁾ Am 9. November schritten sie von Crodo aus umsichtig zum Angriff; er galt der starken Talsperre von Pontemaglio („Steinen Stegen“, „Steinen Bruggen“), einem Engpaß vor Grevola (Grevel), der den Weg nach Domo verschloß. Aus 1600 auserlesenen, berggewandten Leuten, „der ringsten (gewandtesten) und die allerbest ze fuoß mochten“ wurde eine Umgehungs-kolonnie gebildet, welche die Hauptarbeit leisten sollte. Diese erklimmte mit „friem muot“, aber auch mit „großen sorgen und vil arbeiten“ den auf der rechten Talseite steil sich erhebenden „Grevelberg“ (La Colmine, zwischen den Tälern Antigorio und Divedro). Der Feind hatte sich an diesem Berge stark verschanzt, beschloß die Schweizer und wälzte „groß fuodrig stein“ gegen die Eidgenossen herab. „Des achteten si nit; und half inen got der almechtig, das si hinuf kamen und den fienden obgelagen.“ Zwei mächtige Bergschanzen wurden in dreistündigem Kampfe erstürmt und der Feind in die Flucht gejagt. Trotz der Winterkälte verbrachten die 1600 Mann die Nacht auf dem Berg und zogen darauf in der Morgenfrühe des 10. November den Grevelberg hinab, um die Talsperre im Rücken zu fassen, während gleichzeitig, „uf denselben tag frü“, die Tal-kolonnie der Schweizer von Crodo aus die Festung frontal angriff.²⁾ Als sie jedoch zur Talsperre gelangten, fanden sie dieselbe unbesezt, „do warent die sient die nacht all mit fallen dannen geflochen“. Ohne Widerstand marschierten die Waldstätter nach Domo d'Ossola und begrüßten jubelnd die Freischaren. Diese waren trotz zweiwöchiger Belagerung noch „all frisch und gesunt“ und verschafften ihren Ret-

¹⁾ Zürcher Chronik, Quellen zur Schweizer Geschichte, XVIII, 226—230.

²⁾ Der Angriff war ähnlich angelegt wie 1499 bei Grafsenz und an der Kalven. Vgl. Zürcher Chronik, ferner Archiv f. Schweiz. Geschichte XVIII (1873), und Anzeiger f. Schweiz. Geschichte 1888.

tern zu köstlicher Labung „nûws und als wins, fleisch, festinen und anders effigs dings“. Immer noch trafen weitere Scharen aus dem obern Wallis, aus Zürich usw. ein. Als gar über die Grimsel und den Albrun am 14. November noch der mächtige Zug der Berner und Solothurner, bei 3000 „vechtbar mannen“ nach Domo kam,¹⁾ wurden die wetterharten Krieger durch diese machtvollen Beweise schweizerischen Brudersinns übermannt. Der Landschreiber und Hauptmann Uß von Schwyz sprach zu den Westschweizern „so ernstlich und so dankbarlich, daz manch man die augen naß wurdent“.

Trotz dem glänzenden Waffenerfolge führte der Eschentalerzug von 1425 nicht zur Neubesetzung der italienischen Alpentäler. Fünf Tage lang erwartete man die Mailänder kampfbereit bei Domo; als kein Feind zu kommen wagte und ein herzoglicher Beamter die Westschweizer und Walliser um Friedensvermittlung anging, zog man am 16. November wieder über die verschneiten Pässe heim. Nicht um Eroberungen zu machen, sondern um jene Freischar und die eidgenössische Waffenehre zu retten, war die Mehrzahl der Orte ausgezogen; die Berner beschloßen nach ihrer Heimkehr förmlich, keine ennetbirgischen Feldzüge mehr zu unternehmen, da „inen soliche sorgfliche lang reisen ußer land sauer werend“. Selbst in Luzern und Uri wird bei dem jahrelangen Versiegen des Gotthardtransites die Friedenspartei erstarkt sein.²⁾ Der Herzog kannte die Stimmung der Eidgenossen und unterbreitete ihnen noch im gleichen Wintermonat Friedensvorschläge. Der winterliche Alpenfeldzug der Schweizer machte ihm einen so tiefen Eindruck, daß er sagte, „jezt mehr als je wolle er zu einem Frieden mit ihnen kommen“. Klug wies er seinen Unterhändler an, die Schweizer so freundlich und zuvorkommend zu behandeln, „als ständen sie nicht bloß in Domo d'Ossola, sondern vor

¹⁾ Die Berner legten den Weg von Bern nach Domo in 9 Tagen zurück. Sie gelangten am 1. Tag (6. Nov.) bis Thun, am 2. bis Unterseen, am 3. bis Hasle (Meiringen), am 4. bis Guttannen, am 5. nach Gestelen und Münster im Oberwallis, wo man am 6. Tag (Sonntag) auf die Solothurner wartete; am 7. Tag zogen die Berner und Solothurner nach Binn, am 8. über den Albrun (2410 m) nach Vaceno und am 9. nach Domo d'Ossola (Berner Chronik).

²⁾ Die Walliser hatten schon unmittelbar nach Arbedo, im August 1422, mit dem Herzog Frieden geschlossen und dadurch dem Mailänder Handel zum großen Verdrusse der Innerschweizer den Simplon geöffnet.

den Loren Mailands".¹⁾ Bei dieser beidseitigen Geneigtheit kam im Sommer 1426 der Friede zustande: Die Eidgenossen verzichteten schweren Herzens auf alle ennetbirgischen Besitzungen, selbst auf das Livinental; doch durfte der Herzog die Bewohner der abgetretenen Gebiete für ihre schweizerische Haltung nicht strafen und mußte die gefangenen Liviner und Eschentaler freilassen; die Eidgenossen schützten somit die ennetbirgischen Talleute vor der Rache Mailands. Für ihren Gebietsverzicht erhielten die Schweizer (ohne Bern) eine Geldentschädigung und zehnjährige Zollfreiheit auf der Gotthardroute (über Bellinzona, Varese und Como) bis Mailand. In dieser Zollbefreiung lag eine wertvolle Förderung des schweizerischen Handels; sie war freilich der einzige unmittelbare Gewinn, welchen die Eidgenossenschaft aus der zwanzigjährigen Periode ihrer ersten Alpenfeldzüge davontrug.

Mit dem Frieden von Bellinzona 1426 schließt der erste Abschnitt schweizerischer Italienpolitik. In richtiger Abschätzung der eigenen Kräfte hatten die zwei Waldstätte 1403 nur tastend und vorsichtig sich in Livinen festgesetzt. Aber der erste Schritt führte zum zweiten, die Sicherung der Leventina veranlaßte weitere Eroberungen, zu deren Abrundung und Behauptung die Mittel der Innerschweizer nicht mehr ausreichten. Bei den auseinandergehenden Bestrebungen und der lockern Verbindung der schweizerischen Orte war eine nachhaltige gesamteidgenössische Unterstützung nicht erhältlich, und so wurde der Zusammenbruch unvermeidlich.

III. Gotthardpolitik und ennetbirgische Feldzüge Uri 1439–1480.

Haltung der Liviner. Verpfändung der Leventina an Uri 1441.

Die meisten eidgenössischen Orte wünschten seit 1426 mit Mailand dauernden Frieden, um aus den weitgehenden Zollprivilegien, die ihnen der Herzog in kluger Berechnung gewährt hatte, möglichst großen Handelsgewinn zu ernten. Anders die Urner; sie gaben ob den neuen Verkehrsvorteilen ihre alten Eroberungsabsichten nicht auf. Zu den bisherigen wirtschaftlichen, militärischen und macht-

¹⁾ Ossio, Documenti diplomatici II, 162; Bianchetti, L'Ossola inferiore, II. Nach Andrea Biglio „gewann der Herzog Filippo Maria, wie das sein Brauch ist, die Vornehmsten unter den Schweizern durch Geschenke“.

politischen Beweggründen ihrer Italienpolitik trat seit Arbedo noch ein weiterer Grund: der geschichtliche. Sie konnten nicht vergessen, daß ihr Banner drei Jahre lang stolz auf den Türmen von Bellinzona geflattert hatte. Nach kaum anderthalb Jahrzehnten der Erholung und Sammlung begann Uri ganz allein die ennetbirgische Eroberungspolitik von neuem, mit einer Fähigkeit, die noch heute Bewunderung verdient.

Eine mächtige Aufmunterung zur Wiederaufnahme der italienischen Bestrebungen bot sich den Urnern im treuen Verhalten ihrer ehemaligen „lantlûte“ in der Leventina.¹⁾ Die Jahre nach Arbedo waren so recht der Prüfstein für dieses wädrere Bölklein. Als der Herzog neuerdings die Lalschaft von den Domherren pachtete, bestritten die Liviner unter Berufung auf jene alte Urkunde den Domherren das Recht zu einer solchen Veräußerung und verweigerten ihnen und dem Herzog Steuern und Gehorsam. Mit bitteren Worten geißeln die Mailänder „die ungesalzene Frechheit“ der Liviner, die „zu jeder Art von Aufstand aufgelegt sind und seit einigen Jahren die Hörner des Aufruhrs sowohl gegen den erlauchten Fürsten wie gegen die Domherren aufrichten.“²⁾ Wenn der Widerstand der Lalleute auch zunächst aussichtslos war, so legt er doch Zeugnis ab von ihrer freiheitlichen Denkart.

Bei dieser Gesinnung der Liviner gab eine Veraubung innerschweizerischer Kaufleute den Urnern den willkommenen Anlaß, unter Ausnutzung einer schwierigen Lage des Herzogtums im Sommer 1439 — während einer Waffenruhe im Zürichkrieg — neuerdings über den Gotthard zu ziehen und das Livinental als Pfand für den erlittenen Schaden zu besetzen. Von den Livinern jubelnd empfangen, marschierten sie mit diesen auf Bellinz und gelangten über den Pfad hinter dem Sasso Corbaro sogar in den Rücken der Festung. Die Einnahme der Stadt scheiterte zwar am Widerstand der Bellenzer Garnison und des Landsturmes von Locarno, Canobbio und Lugano. Dennoch blieb die Lage der Mailänder eine schwierige, zumal die Liviner, wie der Herzog klagte, fortwährend „nichtsnußig und über-

¹⁾ Dank der 1426 gewonnenen Amnestie erhielt sich auch im Eschental noch lange eine schweizerische Partei (Osio II).

²⁾ Karl Meyer, Blenio und Leventina, S. 253.

mütig mein Land Vellenz überfallen und meine Herrschaft stören, ob schon sie von mir stets nur gute Behandlung erfahren haben“. Im Frühjahr 1441 bequeme sich schließlich Filippo Maria unter Vermittlung eidgenössischer Boten zu einem Frieden. Er gewährte allen eidgenössischen Orten — diesmal auch Bern und Solothurn — Zollfreiheit für ihre eigenen Waren bis zum Stadtgraben von Mailand und verpfändete den Urnern das Livinental (bis Pollegio) und das Vlenier Dorf Prugiasco auf mindestens sechs und höchstens fünfzehn Jahre.¹⁾

So sind die Liviner zum zweitenmal eidgenössisch geworden; diesmal kamen sie an Uri allein, mit dem sie jahrhundertlang Freude und Leid teilen sollten. Wiederum erfolgte der Anschluß freiwillig, aus eigenem Entschlusse. Die Bergleute, welche viele Menschenalter den Domherren treu gedient hatten, empfanden die erzwungene Verpachtung an den Alleinherrscher von Mailand als eine Vergewaltigung ihres demokratischen Selbstbestimmungsrechtes. Die Liviner Talgemeinde wollte keine lombardische Provinz werden, sie zog die Demokratie Uris der unbeschränkten Monarchie Mailands vor. Die bewußte Übereinstimmung der politischen und gesellschaftlichen Anschauungen galt ihr mehr als die Sprachverwandtschaft.²⁾

Mit der Besignahme der Leventina hatten die Urner neuerdings, wie 1403, eine Bresche ins mailändische Staatswesen geschlagen. Obwohl die Abtretung der Talschaft — des Eigentums der Domherren — rechtlich anfechtbar war, so mußten die Mailänder von vornherein, daß die Urner das Tessintal nie freiwillig zurückerstatten würden. Zudem steigerte der Besitz Livinens die Begehrlichkeit der Urner. Mit dem Dorfe Prugiasco, jenseits des Narapasses, hatten sie schon einen Vorposten mitten im Vleniotal, und vor allem war ihr Auge fortan wieder auf Vellinzona, den natürlichen Abschluß des Tessintales, gerichtet. Noch sechzig Jahre später bezeichneten die mai-

¹⁾ Dagegen gelang es den Urnern noch nicht, den Livinern Zollfreiheit zu verschaffen. Vielmehr sollen die Liviner die Zölle leisten, wie ihre mailändischen Nachbarn, nicht weniger, aber auch nicht mehr.

²⁾ Die Rassenverschiedenheit zwischen Innerschweizern und Tessinern ist im Grunde nicht allzu groß, da sich in den beidseitigen Alpentalern germanisches und romanisches Blut stark gemischt hat.

ländischen Beamten in Vellenz die Verpfändung der Leventina als den „Anfang vom Übel“, als die Einleitung zum Ende der herzoglichen Herrschaft in den Zentralalpen.

Die Bündnis- und Zollpolitik 1447–1450 und das Kapitulat von 1467.

In wenigen Jahren bot sich eine neue Gelegenheit zur Verstärkung der ennetbirgischen Stellung. 1447 starb mit Filippo Maria das erste mailändische Herzogsgeschlecht der Visconti im Mannesstamm aus, und der Staat geriet darüber in ähnliche Wirren wie 1403. Im Herzogtum brach der Bürgerkrieg aus; während die Stadt Mailand den Freistaat, die ambrosianische Republik, ausrief, strebte ein Schwiegersohn des letzten Visconti, der große Söldnerführer Franz Sforza — ein Bauernsohn wie Carmagnola — nach der Herzogsgewalt. Die Nachbarmächte benutzten diese Schwächung Mailands, um über die Grenzgebiete herzufallen. Auch an die Urner trat die Versuchung heran. Dermaßen gut durchschaute die Vellenger Stadtverwaltung ihre Liviner und Urner Nachbarn, daß sie auf die Todesnachricht hin augenblicklich Verteidigungsmaßnahmen traf, in Erwägung, daß „die Schweizer sich zum Angriff auf Vellenz anschicken könnten“. Und wirklich, obwohl der Alte Zürichkrieg noch nicht erledigt war, entfalteten die Urner zu Anbruch des Winters 1447 ihr Banner; neuerdings ertönte das Horn von Uri im Tessintal. In diesen Jahren, 1447–1449, zogen sie mindestens dreimal über die Alpen, zweimal — im Spätherbst 1447 und im Januar 1449 — vor Bellinzona, das drittemal, im Sommer 1449, bis gegen Varese. Die Gemeinden Uri, Ursern und Livinen — alle drei erscheinen gleichberechtigt — knüpften dabei enge Beziehungen mit der republikanischen Partei ihrer italienischen Nachbarschaft; sie schlossen ein Bündnis mit Bellinzona und ein Landrecht mit dem Grafen Rusca (dem Herrn von Locarno, Maggia- und Verzascatal)¹⁾; Bellinzona erneuerte ihnen die 1426 geschaffene Vellenger Zollfreiheit und Graf Rusca befreite sie auch von den Zöllen seines Herrschaftsbereiches. Alle Begünstigungen wurden auch den Livinern zuteil, die seit 1422 schwer unter diesen Zöllen gelitten hatten; wiederum finden wir das Bestreben der Urner, die ennetbirgischen Eidgenossen

¹⁾ Vorübergehend auch von Lugano.

durch Verkehrsvorteile zu fördern.¹⁾ Durch diese Bündnisse und Zollverträge war vorübergehend fast der ganze heutige Kanton Tessin mit Uri gegen Franz Sforza alliiert. Allein Graf Rusca erwies sich als unzuverlässig und Sforzas Heer brachte im Sommer 1449 den Urnern und ihren tessinischen Waffengefährten bei Castiglione (südöstlich Varese) eine empfindliche Niederlage bei, die den neuen italienischen Plänen Uris ein Ende setzte und sogar Livinen zu gefährden schien; eindringlich bat Uri die Eidgenossen um Unterstützung „denen von Lifenden ze trost und ze hilf“.

Doch als Franz Sforza die Herzogsgewalt über Mailand gewonnen hatte, bahnte er, um seinen vielen italienischen Feinden gewachsen zu sein, freundschaftliche Beziehungen mit den Eidgenossen an. Er bestätigte ihnen am 17. April 1450 zu Lodi die seit 1426 genossenen Zollfreiheiten für schweizerische Güter von der Landesgrenze bis zum Stadtgraben von Mailand (außer Locarno und Arona) — allerdings „auf Wohlgefallen“, nicht „auf ewige Zeiten“, wie die Eidgenossen später von ihm „sehr kühn“ wünschten. Den Urnern verlängerte er den Besitztitel über die Leventina um mehrere Jahre. Gerne betrieb sich Franz bei Verhandlungen mit andern Staaten auf seine Freundschaft mit dem „großen Bund in Oberdeutschland“; 1463 und wiederum 1466 bewarb er sich in aller Form bei den Eidgenossen um ein Schutz- und Trutzbündnis.²⁾

Des ersten Sforza Sohn, Galeazzo Maria, bedroht von Burgund, Savoyen und Venedig, wollte 1467 das Verhältnis zu den Schweizern zu einem Freundschaftsvertrag ausbauen. Die eidgenössischen Orte waren dazu bereit gegen Bestätigung und Erweiterung der alten Zollfreiheiten. Die Urner jedoch stellten einsichtig und zäh zwei weitere Forderungen, denen sie und die Liviner durch einen Einfall ins Vleniotal Nachdruck verliehen. Beide Begehren betrafen die Leventina. Die Urner setzten es durch, daß diesmal auch ihre getreuen Liviner die eidgenössischen Zollfreiheiten gewannen, so schwer es auch den Mailänder Diplomaten fiel, im eigenen Herzogtum den Liviner „Rebellen“ eine wirtschaftliche Vorzugsstellung vor den Mailänder Untertanen einzuräumen. Dagegen gelang es den

¹⁾ Siehe Geschichtsfreund LXX (1915), S. 281 ff.

²⁾ Akten im Staatsarchiv Mailand.

schlaunen Diplomaten, die andere Urner Forderung auf die lange Bank zu schieben: die Aushändigung einer rechtskräftigen Abtretungsurkunde über die Leventina.

Die alten Eigentümer der Leventina, die Domherren, hatten nämlich jene Verpfändung von 1441, die vom Staate Mailand seither den Urnern erneuert worden war, nie anerkannt, und tatsächlich hatte der Herzog als bloßer Pächter nicht das Recht zu einer solchen Veräußerung. Unter Berufung auf jenes alte Dokument, das jede Entfremdung des Landes verbot, verlangten die Domherren die Leventina von Uri zurück und forderten von den Livinern Steuern und Abgaben, indem sie die Lalleute mit Kirchenstrafen bedrohten. Der Herzog freute sich im geheimen, durch dieses Hintertürchen das Land wieder unter seinen politischen Einfluß zu bringen. Als die Urner von ihm eine rechtskräftige, vom Domkapitel auszustellende Abtretungsurkunde forderten, gab der schlaue Herzog zur Antwort, er könne ohne schweren Seelenschaden das Land den Geistlichen nicht wegnehmen. Immerhin versprach er schließlich, das Domkapitel baldmöglichst zur Aushändigung eines Sessionsinstrumentes zu veranlassen.

Der Vollenzerzug von 1478.

Zwei Ursachen hauptsächlich führten bald genug wieder eine Spannung zwischen Uri und Mailand herbei.

Der eine Grund lag in dem Verhalten Mailands während der Burgunderkriege. Im Freundschaftsvertrage von 1467 hatten die Eidgenossen und Mailand einander versprochen, den beidseitigen Feinden keinen Vorschub zu leisten. Es machte daher einen bitteren Eindruck in Uri und Livinen, als der Herzog ein Bündnis mit Karl dem Kühnen einging und es im ganzen Herzogtum, in geradezu herausfordernder Weise auch im Vlenio- und andern Tessintälern, durch Prozessionen und Freudengeläute feiern ließ. Mailändische Söldner kämpften im Burgunderheere gegen die Eidgenossen. Die herzoglichen Grenzbeamten wetteiferten im Schweizerhaß; auf die Kunde vom Streit zwischen Städten und Ländern, der nach dem Burgunderkriege die Eidgenossenschaft entzweite, schrieb der herzogliche Statthalter von Vollenz seinem Herrn frohlockend: „Gott gebe ihnen die Hundswut, auf daß sie einander die Felle zerreißen!“ So entstand auch in Livinen und Uri eine gereizte Stimmung. Schon

1475 trafen die Liviner Kriegsvorbereitungen, indem sie jenseits ihrer Berge im Verzascatal Alpen pachteten und darauf Wege anlegten. Nur der plötzliche Tod des Herzogs hielt im Dezember 1476 die Urner von einem Zuge nach Vellenz ab. Die Witwe zahlte den Eidgenossen 1477 eine Geldsumme, erweiterte die Zollfreiheiten und erneuerte den Urnern jenes Versprechen betreffend die Liviner Abtretungsurkunde. Allein der Mailänder Regierung, die noch immer Livinen nicht völlig preisgeben wollte, war es mit der Aushandigung des Instrumentes nicht ernst. Sie wälzte die Schuld an der Verzögerung auf die Domherren. Als ob das mächtige Herzogtum nicht Mittel und Wege gefunden hätte, um diese Geistlichen zur Zustimmung zu veranlassen! Schließlich erhielten die Urner nach äußerst zähen Verhandlungen unter eidgenössischer Vermittlung eine Abtretungsakte. Als die versprochene päpstliche Bestätigung jedoch verdächtig lange ausblieb, ging nochmals eine Urner Gesandtschaft nach Mailand. Nach wochenlangem Harren erhielten dort die Boten statt der Papsturkunde die höhnische Auskunft: jenes Uri übergebene Abtretungsinstrument sei gefälscht und die Regierung habe jetzt keine Zeit zu weitem Verhandlungen!

Wenn die Mailänder glaubten, bei dem Zwist der Schweizer Städte und Länder den Urnern solches bieten zu dürfen, so täuschten sie sich. Die Urner hatten jetzt die Ränke der Diplomaten satt und verlegten den Streit von den glatten Böden der Ratsäle auf das rauhere, ihnen vertrautere Feld des Krieges. Ungeachtet aller Vermittlungsbemühungen eidgenössischer Orte, ungeachtet auch des bevorstehenden Winters, überschritten sie Mitte November den Gottthard. „Die Urner sind harten Nackens, von kräftigem Leibe und stark in den Waffen; sie lieben es, wider den Feind zu ziehen und beschreiten wutschnaubend die Pässe des Hochgebirges.“¹⁾ Zusammen mit einer Freischar und den Livinern, die schon seit Jahren wegen allerlei Grenzstreitigkeiten zum Kriege gedrängt hatten, rückte man gegen Vellenz. Die Leute des Vleniotales machten gemeinsame Sache mit den Schweizern und freuten sich zum voraus, bald als Eidgenossen keine Zölle in der Lombardei mehr bezahlen zu müssen. Die Riviera widerhallte von den Kriegs-

¹⁾ Worte eines Zeitgenossen (Abrecht von Bonstetten).

rufen der Schweizerfreunde „Liga! Liga!“¹⁾ und der Herzoglichen „Duca! Duca!“²⁾

Inzwischen rückten, der bundesrechtlichen Mahnung Uriis notgedrungen folgend, nacheinander auch die andern Eidgenossen ins Feld, um sich an der Moesa, angesichts von Bellinzona, miteinander zu vereinigen, die Glarner und Graubündner,³⁾ die Schwyzer, Unterwaldner und Zürcher. Noch vor der Ankunft der Luzerner überschritt das Heer am 30. November die Moesa und lagerte sich bei Urbedo und Pedemonte vor den Toren Bellinzonas. Am 2. Dezember brachen die Schweizer die lange Festungsmauer, die sich vom Castel Grande bis Monte Carasso hinzog, und ergossen sich durch die Bresche in die Ebene von Giubiasco im Rücken der Stadt. Seither hielt man Stadt und Burgen von allen Seiten eingeschlossen und konnte jeden Anmarsch eines feindlichen Entsatzheeres von vornherein auskundschaften, viel besser als im Jahre 1422. Eidgenössische Streifkorps zogen auf den Monte Torio, auf den Berg von Tsone⁴⁾ und plünderten die jenseits des Monte Ceneri liegenden Dörfer bis hinunter nach Torricella. Lugano „sah unter Zittern und Ängsten den Tag des jüngsten Gerichtes herankommen“, die Leute von Mendrisio flüchteten ihre Habe nach Como; täglich erwartete man den Vormarsch der Schweizer nach Varese. Anderseits befürchtete der Festungskommandant von Bellinzona, der nur eine geringe Besatzung und wenig Munition hatte, fortwährend einen Angriff auf die Festungswerke.

Keine dieser Erwartungen erfüllte sich. Seit dem 2. Dezember lagerten sich die Eidgenossen, etwa 8000 Mann, ohne größere Tätigkeit um die Festung. Die eigene Artillerie erschien den Schweizern unzulänglich, um die Verteidigungswerke von Bellinzona sturmreif zu machen, und ohne artilleristische Vorbereitung wagte man, in

¹⁾ Bund (= Schweizerbund, Liga Mamanniae superioris).

²⁾ Herzog.

³⁾ Die Urner unterhielten im 15. Jahrhundert sehr enge Beziehungen zu Graubünden, großenteils im Interesse ihrer Italienpolitik. Die Bündner hofften mit Hilfe der Eidgenossen Zollfreiheit im Herzogtum zu gewinnen, was ihnen 1487 auch gelang.

⁴⁾ Der mailändische Hauptmann von Lugano nannte damals den „Monte d'Tsone“ den „schönsten, stärksten und am besten zu verteidigenden Berg des ganzen Tales“ (Bolletino storico 1881, p. 258).

Unkenntnis der feindlichen Schwäche, keinen Angriff, obwohl die Liviner 200 Sturmleitern bereitgestellt hatten. Bei diesem tatenlosen Lagerleben traten allmählich ungünstige Verhältnisse ein: noch mehr als unter der eintretenden Dezemberkälte und dem Fehlen von Brennmaterialien litt das Heer an Proviant-, Futter- und Stroh-mangel, da die wenigen Dörfer bei Bellinzona bald erschöpft waren¹⁾ und „man nüt soumen mocht üben gotthart vor schne und unvetter“. Unter solchen Umständen litt nicht bloß die körperliche, sondern auch die geistige Verfassung der Truppe. Der Gegensatz zwischen den Mannschaften der Städte und Länder trat neu hervor.

Indessen rüstete Mailand zum Entsatze von Vellenz. Die herzogliche Regierung war diesmal durch den Auszug der Eidgenossen überrascht worden und brauchte daher längere Zeit zur Aufstellung eines Heeres als 1422. Die vielen Depeschen, die unterdessen zwischen der Mailänder Regierung, dem Vellenzer Festungskommando und den Heerführern gewechselt wurden, ruhen noch heute im Mailänder Staatsarchiv.²⁾ Schließlich brachte man in Ponte Tresa eine Armee von über 10000 Mann zusammen, die am 14. Dezember unter bewährten Truppenführern nach dem Norden aufbrach, um am 16. über den Ceneripaf gegen die Ebene vom Magadino-Giubiasco vorzustößen, während andere Abteilungen vom Comerseegebiet über den Forio angreifen und schwächere Kräfte, die um Locarno standen, bei der Legi von Gordola demonstrieren sollten. Schon waren diese Maßnahmen für einen konzentrischen Entsatz der Festung Bellinzona in Ausführung begriffen, als am 16. morgens von dort die überraschende Nachricht kam, die Schweizer hätten in der Nacht ihre Lagerstätten um Bellinzona verbrannt und seien abgezogen.

In der Tat hatten die Eidgenossen auf die Kunde vom Anmarsch eines überlegenen Heeres die Belagerung abgebrochen und den Rückzug angetreten. So sehr dieser Entschluß dem alteidgenössischen Draufgängertum widersprach, so war er doch nicht unbegründet. Die Hauptleute fürchteten, daß ihre durch Proviantmangel und Kälte

¹⁾ Wieder bewahrheitete sich der Ausspruch eines höhern mailändischen Offiziers von 1475: Ein großes Heer hält es wegen Mangel an Nahrungsmitteln nicht lange vor Bellinzona aus (vgl. oben S. 53, Anm. 1).

²⁾ Die Mailänder Dokumente von 1478 sind zum größten Teil von E. Motta im *Bollettino storico della Svizzera Italiana* publiziert (1880—1882, 1891).

körperlich und moralisch geschwächten Truppen dem zahlreichen Feind unterliegen würden, zumal sie die Schlacht unter sehr ungünstigen taktischen Bedingungen liefern mußten: in der rechten Flanke von Locarno, in der linken vom Torio her bedroht, vor sich das Mailänder Hauptheer, im Rücken die Festung und Besatzung von Bellinzona. Zwar konnte man den Feind auch weiter rückwärts, an der Moesa, unter taktisch besseren Verhältnissen erwarten; aber in diesem Fall hatten die Mailänder ihr Ziel, die Befreiung Bellinzonas, schon erreicht, und brauchten keine Schlacht mehr anzunehmen; sie konnten hinter den Vellenzler Festungsmauern ruhig warten, bis die Schweizer, die in den ausgefogenen Dörfern nördlich Vellenz nichts fanden, vor Hunger und Kälte zugrunde gingen. Solche Erwägungen veranlaßten die eidgenössischen Hauptleute, noch vor dem Zusammenstoß mit dem Feind die Belagerung und den Feldzug abubrechen. Unter sehr großen Schwierigkeiten trat das eidgenössische Heer den Heimmarsch an; eine einzige Lawine begrub im Val Tremola vierzig Mann. Nur 175 Leute blieben in der Leventina zurück, um das Thal gegen einen allfälligen Mailänder Angriff zu decken. Bald genug sollte diese kleine Schar ihre Feuerprobe bestehen.

Der Sieg von Giornico am 28. Dezember 1478.

Die herzoglichen Heerführer betrachteten mit dem Entsatze Bellinzonas ihre Aufgabe als erfüllt und unterließen jede Verfolgung der abziehenden Schweizer. Sie wollten ihre Truppen, deren Verproviantierung und Unterkunft schwierig wurde, sofort in die Lombardie zurückführen und in Bellinzona bloß eine Festungswache von 400 Mann zurücklassen. Die mailändische Regierung jedoch war anderer Ansicht. Nachdem sie „mit ungeheuren Kosten“ ein mächtiges Heer nach Bellinzona geworfen, verlangte sie ganze Arbeit; sie forderte von den Generalen einen sofortigen Nachzug in die Leventina, um dieses Thal, „die Ursache und Wurzel alles Übels, zu entvölkern und zu verwüsten“. Durch Anlegung einer Festung „zuoberst im Thal gegen die Alpen“ müsse jeder Angriff der Schweizer über den Gotthard für die Zukunft verhindert werden. Einstimmig und wiederholt schilderten die Heerführer — darunter ein Augenzeuge der Schlacht bei Murten, Gian Pietro Panigarola — dem Herzog eindringlich die Schwierigkeiten und Gefahren eines Winterfeldzuges in das lange, enge, aller Lebens-

mittel entbehrende Gebirgstal. „Die Leventina ist nicht eine Ebene wie Italien. Sie kann an einigen Stellen, so beim Monte Piottino, nur in Einerkolonnen beschriftet werden. Es ist besser, den Angriff im Mai mit vier Reitereschwadronen und dreihundert Infanteristen durchzuführen, als jetzt, bei dem hohen Neuschnee, sich mit zehntausend unzuverlässigen, wegen der Goldrückstände verdrossenen Leuten der Gefahr einer Niederlage auszusetzen.“ Die Heerführer lehnen ausdrücklich jede Verantwortung für das Unternehmen ab. „Unmögliches zu leisten liegt nicht in unserer Hand!“

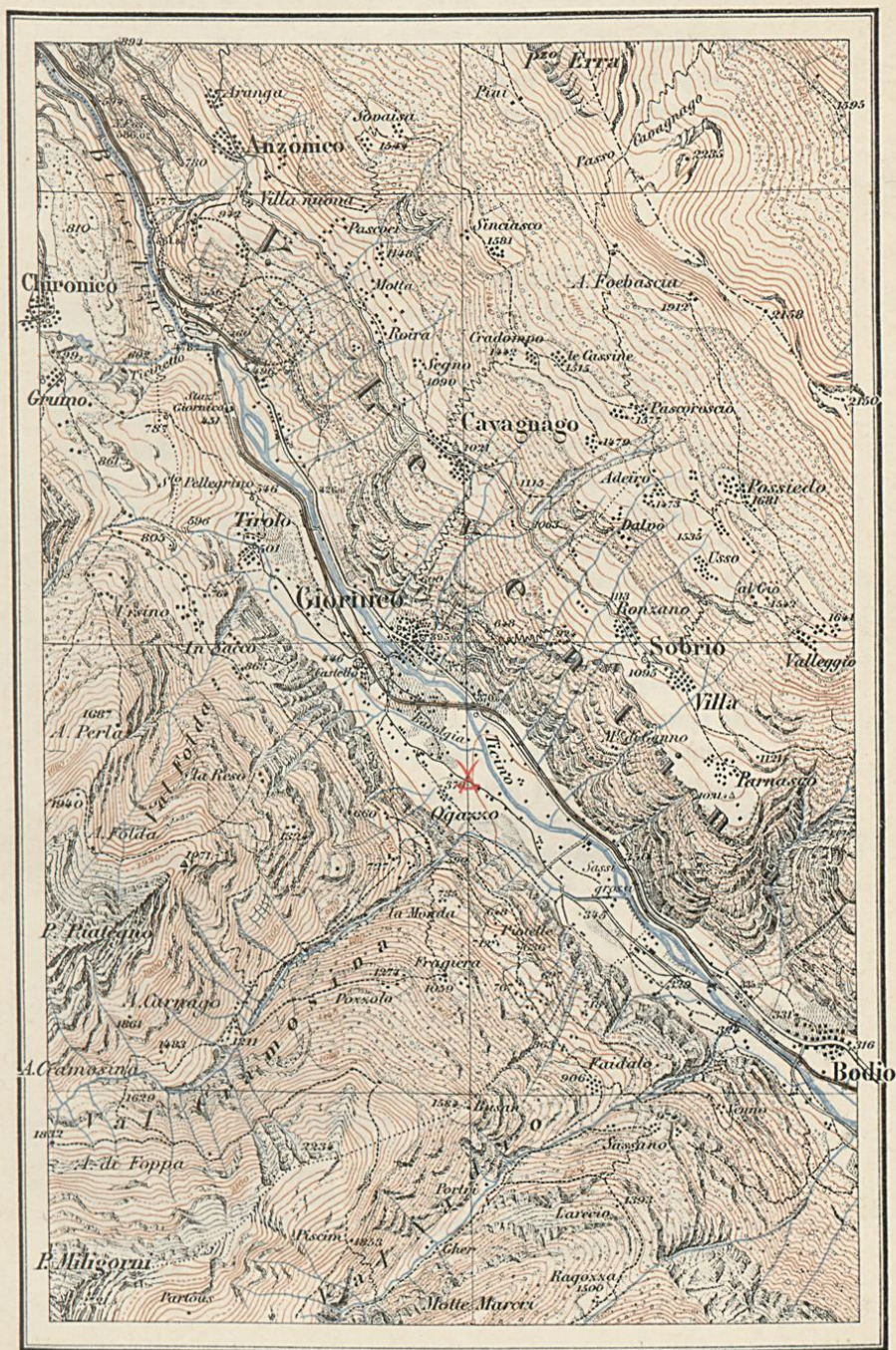
Wider ihre bessere Überzeugung setzten auf den 28. Dezember die Generale den vom Herzog anbefohlenen Nachzug gegen die Leventina ins Werk. Über 10000 Mann stark marschierte die Armee auf beiden Tessinufeln vorwärts. Die eidgenössische Wache bei Pollegio zog sich schon am 27. ins Talinnere zurück, zum großen Verdruss der Mailänder, deren linke Kolonne dieser Abtheilung den Rückzug hatte abschneiden wollen. Am 28. Dezember überschritten die Italiener die Liviner Landesgrenze und bewegten sich durch hohen Schnee und über gefrorene Wege langsam und mühevoll vorwärts.¹⁾

Inzwischen hatte die eidgenössische Talwache — 175 Mann: 100 Urner und je 25 Schwyzer, Zürcher und Luzerner — sich durch das treue „landtvold“ uß Livinen, so sich ilenz versampt“, auf 600 Mann verstärkt und zwei Stunden taleinwärts in dem großen Dorfe Giornico eine vorzügliche Verteidigungsstellung bezogen.²⁾ Hier wollte man den Angriff abwehren. Auf einmal bemerkten die 600 Liviner und Deutschschweizer den Feind, wie er mit Mühe durch Schnee und Eis talaufwärts kroch; brennende Häuser im untern Tale verrieten seine Absicht, die Wohnstätten und Dörfer, mithin auch

¹⁾ Bei den sehr schlechten Witterungsverhältnissen verzichtete der Angreifer darauf, seine Überzahl durch Umfassung geltend zu machen. Er unterließ die zeitraubende Umgehung des Verteidigers über Steilhänge und Seitenpfade, auch den von der Stadtbehörde von Bellinzona empfohlenen gleichzeitigen Flankenangriff über das Bleniotal (Marapass).

²⁾ Die äußern Siedlungen (Pollegio, Personico und Bodio) wurden nicht verteidigt; man opferte diese Dörfer höheren taktischen Gesichtspunkten, dem Gedanken, den Feind ins Talinnere zu locken, wo man ihn viel gründlicher schlagen und wirklicher verfolgen konnte.

KAMPFPLATZ VON GIORNICO



Schweizerische Landestopographie Bern, 1915

Reproduktion vorbehalten

Massstab 1:50 000 (1 cm = 500 m)

1000 m 500 m 0 1 2 3 4 Kilom.

Giornico, zu zerstören. „Und so das die unsern gesehen, habin sy nit lenger wöllen beitten und sind für dz dorf Girnisch uff dz feld wider dieselben fienden gezogen.“¹⁾ Der Hauptmann sprach ein kurzes Wort:

„Frisch umb, ir knaben alle!
ob got wil, so gewinnen
wir hüte guot und êr!“

Und dann gings — der Luzerner Hauptmann Frischhans Theiling „voranhin“ — im Sturmschritt mit wildem Kriegsgeschrei „gar frölich“ an den Feind. Die Spitze der „Lamparter“, die schwerfällig und mühsam sich Weg bahnte, wurde im ersten wuchtigen Anlauf überrannt. Fürchterlich hausten die berg- und wintergewohnten Liviner und Deutschschweizer mit Halbarten, Spießen und Schusswaffen unter den Feinden. Die steilen Felswände des wilden Gebirgstales widerhallten vom schaurigen Kriegslärm. Pferde und Maultiere wurden scheu, die langen Kolonnen der Mailänder konnten in dem engen Tale ihre zwanzigfache Übermacht nicht entfalten; sie stauten sich vielmehr und gerieten in Verwirrung.²⁾ Fäher Schrecken erfaßte die Söhne der lombardischen Ebene; alles wandte sich zur Flucht; doch Schneemassen, Geschütze, Fuhrwerke und scheue Tiere stellten sich den Fliehenden in den Weg. Bis zur Landesgrenze bei Pollegio wälzten die Schweizer den wirren Rnduel der flüchtigen Mailänder erbarmungslos vor sich her. Bei 1400 Feinde erlagen den Waffen der Liviner und Deutschschweizer oder den Fluten des Tessin. Zahlreiche Geschütze, Hunderte von Handbüchsen, Armbrusten und Rundschilden fielen den Siegern in die Hände, „darzuo vil mul (Maultiere) und hüpscher roß“.

¹⁾ Andere Fassung des gleichen amtlichen Urner Schlachtberichtes vom 30. Dezember 1478: Als sie der brennenden Häuser und „der vienden gewar worden“, beschloßen Deutsche und Liviner einhellig, „das si der vienden nit weltind im dorf erwarten, sunder in dem namen des almechtigen Gottes und seiner würdigen Mutter Maria hinus dem viend entgegen ze ziehen“. Boll. stor. 1879, p. 186 f. und 218.

²⁾ Die Behauptung neuerer Geschichtschreiber, die Schweizer hätten die Talsohle durch Ablenken eines Bergwassers vereist und von den Anhöhen Steine heruntergerollt, läßt sich aus ersten Quellen nicht beweisen; zudem sind derartige Mittel eher bei der Verteidigung einer vorbereiteten Stellung anwendbar, als bei einem Begegnungsgefecht. Auch lieferten die Schweizer den Kampf nicht an einer ausgesucht engen Stelle des Tales, sondern nach den beiden besten Zeugnissen, dem Urner Bericht und dem Liebe Biols, auf dem verhältnismäßig breiten „feld“ vor dem Dorf.

Mit Schrecken und Scham vernahmen die herzoglichen Untertanen den Ausgang der Schlacht. „Auf Gott und die Gerechtigkeit bauend“, so schrieb die Stadt Bellinzona dem Herzog, „erwarteten wir einen Sieg über die Feinde und besonders über die Liviner; jetzt ist der Schuß hinten hinaus und die Gefahr größer als je. Eine solch schändliche und faule Niederlage! Zweihundert Mann jagen ein so mächtiges Heer in die Flucht! Es scheint unmöglich, und doch ist es so!“ Bitter rächte es sich, daß die mailändischen Minister die Warnungen ihrer Generale in den Wind geschlagen und von der Kanzleistube aus in die Kriegooperationen hineinregiert hatten!

Um so freudiger war die Stimmung der Sieger, die nur wenige Mann eingebüßt hatten. In selbstbewußten Strophen schilderte der Liederdichter Hans Viol von Luzern, wie „die schlang¹⁾ von Mailand ist zugen uß, dem stier von Uri in sin land“, und er pries

„die fromen Liviner,
die sind gewesen bi derselben schlacht
so gar mit ritterlicher macht;
des haben si pris und er!“

Strahlend hob sich die glänzende Waffentat einer Handvoll keder Gefellen ab von dem ruhmlosen Rückzug der achtausend Eidgenossen! Der Sieg der 600 Schweizer über die zwanzigfach überlegenen Mailänder zeigte der Welt, daß eine tapfere kleine Schar, die für Haus und Heimat entschlossen das Leben einsetzt, im Gebirgskrieg den stärksten und bestbewaffneten Gegner überwindet. Der glorreiche Tag von Giornico machte „die Schweizer, die kriegstüchtigsten unter allen Deutschen“, in ganz Italien berühmt.

Doch der eidgenössische Sieg wurde infolge der Uneinigkeit der Orte noch weniger zu einer Gebietserweiterung benutzt, als kurz vorher die Burgunderkriege. Wohl suchten die Urner das Vleniotal und Biasca, diese wichtigen Flankendeckungen des Livinentales, dauernd zu behaupten und die Schweizer zu einem neuen Zug nach Vellenz zu bewegen. Auch jetzt noch hatten die meisten Stände keine Neigung für ennetbirgische Eroberungen; ja einige Staatsmänner ließen sich

¹⁾ Wappen Mailands, vgl. Vignette S. 77. Das ganze Lied gibt Dechsl, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, Zürich 1910, S. 183.

sogar vom Herzog bestechen. So brachte der französische Gesandte im Frühjahr 1480 den Frieden zustande. Die Urner erhielten von den Mailänder Domherren die seit Jahrzehnten begehrte Abtretungsurkunde über Livinen und wurden endlich unbestrittene Eigentümer dieses hartumkämpften Tales.

Die geistigen Ergebnisse der innerschweizerischen Italienpolitik.

Die Ergebnisse der ennetbirgischen Politik des 15. Jahrhunderts sind vorwiegend geistige, und zwar nach drei Richtungen.

Erstens war jenseits des Alpenwalles durch den endgültigen Anschluß der Leventina das Fundament zu einer italienischen Schweiz geschaffen. Es war zwar wenig ausgedehnt, aber in der Treue der Bevölkerung felsenfest verankert. Eingedenk der demokratischen Sonderstellung ihrer Väter hatten die Liviner das Joch des mailändischen Herzogs nur mit Widerwillen und nur kurze Zeit ertragen. In der entscheidenden Stunde ihrer Geschichte haben sie mit Begeisterung den Urnern sich angeschlossen. Sie haben sich als gute Eidgenossen erwiesen. Bei Arbedo und St. Jakob, in den Kämpfen gegen Burgund und bei Giornico stritten die Liviner in vorderster Reihe Schulter an Schulter neben den Urnern. ¹⁾ Das unlösbare Band, das unsere Eidgenossenschaft verknüpft, das Gefühl der gemeinsam erlebten Geschichte, umschlingt von jeher auch tessinische Schweizer.

Wollten die Eidgenossen jenseits des Gotthard ganze Arbeit machen, so mußten sie freilich über Livinen hinausgelangen; sie mußten jene Punkte gewinnen, die schon der staatsmännische und soldatische Blick des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. (1240) als die natürlichen Verteidigungsstellungen des Gotthard erkannt hatte: Bellinzona, Monte Generi und die Tresalinie. Auch den Anschluß dieser Gebiete haben die zähen Urner moralisch vorbereitet. Die ununterbrochenen Angriffe, die Ermattungspolitik der Innerschweizer lähmte die Widerstandslust dieser Landschaften, um so mehr als der Herzog die Tessintäler für ihre großen Verteidigungsoffer nicht entschädigte; im Gegenteil: er zog sie noch zu hohen Steuern heran; umsonst wies Locarno darauf hin, „zu unmöglichen Leistungen könne niemand verhalten werden“. Die Tatsache vollends, daß die Liviner „Rebellen“ durch

¹⁾ Im Jahre 1500 erzählt ein Luzerner: „die von Liffinen hetten im krieg für die eidgenossen er erjagt, denn ir sännli wäri daz vorderst“.

ihren Anschluß an die Eidgenossen Zollfreiheit bis zum Stadtgraben von Mailand gewannen, während die mailändischen Talleute überall Zölle und Weggelder zahlen mußten, war ein Hohn auf die Treue der herzoglichen Untertanen und eine Aufforderung, wie die Liviner eidgenössisch zu werden. Die Bevölkerung des Vleniotales war seit Giornico mehrheitlich schweizerisch gesinnt und bereitete 1496 dem Urner Boten einhellig einen jubelnden Empfang.¹⁾ Im Jahre 1500 werfen sich die Leute von Bellinzona den Urkantonen mit der Begründung in die Arme, „daß uns gedunket, ein stimb vom himmell zu hören, welche uns behärttiget, ermanth und gerathen, das wir under euwere Herrlichkeith kämend“.

Neben dem Gewinn der Leventina und dem vorbereitenden moralischen Einfluß auf die andern Täler zeitigte die ennetbirgische Politik des 15. Jahrhunderts noch ein drittes Ergebnis, das wirksamste von allen: sie anerkannete den Innerschweizern, vorab den Urnern und Livinern, den zähen, unerschütterlichen Willen zur Eroberung der ennetbirgischen Alpentäler, insbesondere von Bellinzona. Drei Generationen waren im Kampf um die italienischen Paßgebiete herangewachsen. Keine Familie fand sich im Reuß- und Tessinthal, von der nicht einer in Lamparten den Heldentod gefunden oder eine Schramme sich geholt hatte. Jedem Urner und Liviner standen die wichtigen Umriffe der Vellenzertalsperre zeitlebens als lockendes Ziel vor Augen. Nicht kleinliche Kirchturmintereessen waren es, welche die Talleute bei diesen Bestrebungen beherrschten. Als im April 1500 die heißumstrittene Stadt und Festung Bellinzona ihnen endgültig zufiel, luden die Urner uneigennützig auch die andern Stände ein zum Mitbesitz dieses „Schlüssels unserer Eidgenossenschaft“. Sollten diese jedoch die Teilnahme am Besitz und an der Behauptung ablehnen, so werde Uri allein die Festung hüten. Denn — das erklärten die Urner 1502, bei einer neuen Gefährdung des harterrungenen Plazes — „so wenig wir unser Heimattal, Weib und Kind lassen, ebenso wenig und noch viel minder geben wir Vellenz preis!“

¹⁾ „Dem Beamten Eurer Erzellenz“, schrieb der Mailänder Kommissar von Vellenz seinem Herzog, „haben sie einen solchen Empfang nie bereiten wollen; in diesen Vleniern ist alles Schlechte, offensichtlich stecken sie mit den Deutschen immer unter einer Decke.“ Jahrbuch für Schw. Gesch. XXXIX (1914), S. 119.

In diesen mannhaften Worten des Urner Tagfahungsboten spricht sich ein unbeugsamer Entschluß aus, derselbe stahlharte Geist, der zur heutigen Stunde an den Landesmarken unser ganzes Schweizerheer beseelt: der Wille, den Schweizerboden, den die Altvordern mit ihrem Herzblute erstritten, ungeminbert den Nachkommen zu erhalten.



Quellen und Literatur.

Die vorliegende Darstellung über „Ennetbirgische Politik und Feldzüge der Inneren Schweizer“ ist unmittelbar aus den Quellen geschöpft. Die Kampfvorgänge wurden an Ort und Stelle rekonstruiert. Aus der Spezialliteratur heben wir nur das Wichtigste hervor:

Vorgeschichte bis 1400 und Allgemeines.

- Heusler, Andreas.** Rechtsquellen des Cantons Tessin. Heft 1 (S. 1. aus der Zeitschrift für schweizerisches Recht (Neue Folge, Bd. 11). Basel 1892.
- Meyer, Karl.** Blenio und Leventina. Mit Urkunden. Luzern 1911.

Eschentalerzüge 1410—1425.

- Meyer von Knonau, Gerold.** Das Eschental, eine verlorene schweizerische Eroberung. (Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, Bd. 10 (1875), 518—548.

Feldzug von Arbedo.

- Liebenau, Theodor v.** La battaglia di Arbedo. (Bollettino storico 1886, mit Quellen.) Daselbe deutsch, aber ohne Quellen, im Geschichtsfreund, Bd. 41 (1886), 187—220.
- Anorret, Friedrich.** Das Gefecht bei Arbedo 1422. Berlin 1910.

Bellengerzug, Gefecht bei Giornico und spätere Zeit.

- Liebenau, Theodor v.** La battaglia di Giornico. (Bollettino storico 1879, mit mehreren Dokumenten).
- Meyer von Knonau, Gerold.** Der Trniser Krieg von 1478. (Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, Bd. 22 (1887), 262—293.)
- Pomotta, Eligio.** Come il Ticino venne in potere degli Svizzeri, 3 vol. Bellinzona 1913—1915. (Behandelt besonders die Jahre 1500—1516.)

* * *

Eine Fülle von Quellen und Abhandlungen, u. a. über die Festungswerke von Bellinzona, bietet das von Emilio Motta herausgegebene:

Bollettino storico della Svizzera italiana, Bellinzona 1879—1912 und 1915.

Eine eingehende Beschreibung der Bellenger Wehrbauten mit Ansichten und Plänen findet sich bei:

Rahn, J. N. Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin (S. 1. aus Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1890—1893. Zürich 1893.

Im übrigen sei auf die im ersten und zweiten Heft genannten allgemeinen Werke verwiesen, vor allem auf:

Abschiede. Amtliche Sammlung der älteren Eidgenössischen U. Hg. auf Anordnung der Bundesbehörden. Bd. 1—3 (1245—1520). Bearb. von Anton Philipp Segeesser. Luzern 1869—1874.

Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Bd. 1 und Bd. 2. 2. Auflage. Gotha 1913.

Dierauer, *Johannes. Histoire de la Confédération Suisse.* Traduit par Aug. Reymond. Vol. 1 et 2. Lausanne 1911—1912.

Titelbignette.

Stadtansicht von Bellinzona frei nach der Chronik von Gerold Edlibach (Zürich); Figuren nach Bildern aus der Zeit um 1400.

Schlussbignette.

Der Krieger nach der Chronik von Niklaus Schratin 1507; Mauerzinne mit Wappen von Mailand nach Abbildungen bei Rahn.

Kartenbeilagen,

inhaltlich bearbeitet von Leutnant Paul Boesch unter Leitung von Herrn Ing. Wilh. Schüle, Sektionschef der Schweizer. Landestopographie.

1. Kampfplatz von Arbedo 1 : 50 000.
 2. Kampfplatz von Giornico 1 : 50 000.
 3. Die ennetbirgischen Besitzungen der Eidgenossen 1419—1422, Maßstab 1 : 500 000.
-